MACHT

BDA 4.13

MACHT

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Macht
Lothar Katz

10 Wo der Elefant tanzt …
Erwien Wachter

15 Schoßhunde der Mächtigen?
Michael Gebhard

17 Farben der Macht
Monica Hoffmann

22 Mensch unter Maschine
Fritz Hubert

24 Die Macht der Vielen
Erwien Wachter

26 Macht und Herrschaft
Cornelius Tafel

30 In eigener Sache

31 Brisant

36 Sieben Fragen an
Volkwin Marg

39 BDA

49 Persönliches

51 Lesen – Lust und Frust

56 Notiz

58 Impressum

EIN WORT VORAUS

Gerne hätte ich manchmal mehr Macht, um meine Vorstellungen gegen den Widerstand anderer durchsetzen zu können. Richtig: Macht kommt nicht von machen, wie sich vordergründig aufdrängt, sondern von vermögen im Sinne von können. So jedenfalls ist dem etymologischen Lexikon zu entnehmen. Ansonsten ist der Begriff Macht ein schillernder, wie unzählige Definitionen von Macht aus allen möglichen Wissenschaftsdisziplinen belegen. In diesem Wirrwarr ist eine Definition von Christine Bauer-Jelinek hilfreich, die nicht nur alltagstauglich und für jedermann, sondern zunächst auch ohne moralische Bewertung ist: „Macht ist das Vermögen, einen Willen gegen einen Widerstand durchzusetzen.“ Welcher Architekt kann kein Lied davon singen, wie sich seinen Entwürfen Widerstände Mächtiger entgegenstellen. Dann braucht er selbst Macht, um seine Ideen gegen die Interessen

anderer vertreten zu können. Macht ganz wertfrei betrachtet legt nahe, dass man Macht durchaus erwerben kann und auch sollte – sofern man bereit ist, sich selbst auf den Prüfstand zu stellen.

Macht ist nicht gleich Macht. Die Ursachen und Unterschiede von destruktiver und legitimer Macht erläutert Lothar Katz aus psychologischer Sicht und kommt zu der Erkenntnis, dass dieses Thema eine Frage von Raum ist (Seite 6). Erwien Wachter schlüsselt nicht alle, aber einige wichtige Facetten von vorder- und hintergründiger Macht auf (Seite 10). Die Brisanz des Verhältnisses von Architekten und Macht beleuchtet Michael Gebhard unter moralischen Aspekten (Seite 15). Mit welchen Farben sich die Mächtigen präsentieren, hat Monica Hoffmann interessiert und dabei Erstaunliches festgestellt (Seite 17). Mit seinem launigen Text zur Macht des Notebooks trifft Fritz Hubert sicherlich so manchen amüsierten Leser an (Seite 22). Wie die Macht der Vielen gesellschaftliche Ordnungen generieren kann, dazu äußert sich in seinem zweiten Beitrag Erwien Wachter (Seite 24). Nach Klärung der Begriffe Macht und Herrschaft geht es schließlich Cornelius Tafel um das Verhältnis von Architektur und Macht in unterschiedlichen Gesellschaftsformen (Seite 26).

Ein wichtiges Thema also. Auch für den BDA, denn der Umgang mit der eigenen Macht und der Macht der anderen gehört zu seinem Alltag.

Monica Hoffmann

MACHT

Beobachtung zu Raum und Raumlosigkeit
im seelischen Erleben

Lothar Katz

Macht, als die Fähigkeit einer Person oder Gruppe, auf das Denken, Fühlen und Verhalten anderer Menschen instruktiv Einfluss zu nehmen, signalisiert Können, Vermögen und Potentialität. Gegenüber legitimer Machtbefugnis, die gepaart ist mit einer Haltung der Ver-antwort-ung, ist Widerspruch jederzeit möglich und erwünscht. Wort und Antwort korrespondieren darin. Ganz anders verhält es sich bei einer Form der Machtausübung, die sich im letzten destruktiv gebärdet. Dieser Beitrag will aus entwicklungspsychologischer und tiefenpsychologischer Sicht erhellen, welche psychischen Dispositionen mit pervertierter

Machtausübung einhergehen. Im Spektrum psychischer Befindlichkeiten und Störungen sind es besonders unter dem Phänomen Narzissmus einzuordnende Auffälligkeiten, die mit Macht assoziiert sind. Das Denken und Erleben von Menschen mit einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung ist im Fokus von einer plakativen Zweidimensionalität, also Raumlosigkeit, geprägt.

Narzisstische Persönlichkeitsstörung und Macht

Es geht um Störungen des Selbstwertgefühls, der Identität, der Separation und Individuation. Der Kern der Störung liegt im Bereich der Selbstregulierung und Selbstkohärenz. Folge ist eine mangelnde Differenzierung zwischen Innen und Außen, zwischen Subjekt und Objekt. Der Betroffene kann nicht mit und nicht ohne den Anderen leben. Ein Dritter oder ein Drittes wird ausgeschlossen. Sich auf sich selbst zu beziehen (Selbstreflexivität) verlangt die Fähigkeit, von sich selbst absehen zu können, um sich dann wie von außen in den Blick zu nehmen. Gefordert ist eine Art gesunder Trennung von sich selbst. Ein solcher Einblick kann beschämend sein, wie auch der Blick des anderen. Beides gilt es für den Narzissten vehement zu vermeiden, um nicht ein Gefühl der Abhängigkeit, Getrenntheit und Begrenztheit aufkommen zu lassen.

Weiterhin sind die Interaktionen narzisstischer Persönlichkeiten durch eine Reizbarkeit gekennzeichnet, einem Gefühl der Öde und Leere, verbunden mit einer intrusiven, klammernden und klebrigen Qualität. In der Steigerung wird mittels exzessiver Identfizierung ein anderes Subjekt als Objekt gewissermaßen einverleibt oder umgekehrt das Eigene projektiv im anderen untergebracht. Diese projektive Identifizierung entleert jedoch das Subjekt, es wird hilflos und bleibt erst recht abhängig vom Objekt. Die Beziehung zu sich wird durch die Beziehung zu einem anderen ersetzt. Zwischenraum, Übergangsraum, Spielraum zwischen beiden gibt es nicht. Denken und Symbolisieren haben aber gerade damit zu tun, dass Differenzierungen und die Suche nach dem Zusammenhang gleichermaßen wahrgenommen werden. Der Verstand (Intellekt von lat. intelegere: zwischen den Zeilen lesen) bewegt sich dabei zwischen dem einen und dem anderen in einem dritten Zwischenbereich.

Im Falle von destruktivem Narzissmus fallen dagegen Selbsterkenntnis und selbstreflexive Kompetenz weitgehend aus. Innehalten, Erinnerung und Nachdenklichkeit stehen kaum zur Verfügung, wenn psychischer Raum sich nicht hat entfalten können oder unter dem überwältigenden Ein-Druck schmerzlicher Erfahrungen zerstört worden ist. Allenfalls verbleibt ein bizarres Spiegelkabinett, ein Pseudo-Raum. Kompensiert werden diese Defizite durch massive Selbstüberschätzung, Grandiosität, Omnipotenz- und Omniszienzphantasien des „falschen Selbst“ (D.W. Winnicott).

Ein literarisches Beispiel

In Heinrich von Kleists Erzählung „Michael Kohlhaas“ weigert sich – um die Mitte des 16. Jahrhunderts – ein Rosshändler namens Kohlhaas, einem jungen Adligen, einen illegalen Wegzoll für die Durchquerung seines Landes zu zahlen. Der Junker hält ihm zwei seiner Pferde zurück, während er selbst weiterzieht, um die Sache vor eine höhere Instanz zu bringen. Bei seiner Rückkehr findet er die Pferde vernachlässigt und seinen Knecht misshandelt vor. Indem er Genugtuung zu erzielen sucht, zerstört er in blinder Wut nach und nach sein eigenes Geschäft und seine Ehe, brennt das Schloss des Adligen nieder, ermordet seine unschuldigen Bewohner und stiftet eine Revolte an, die weite Teile des Landes in Schutt und Asche legt. Schließlich wird er für seine maßlose Rache hingerichtet. Seine ursprüngliche Forderung hingegen war rechtens.

Michael Kohlhaas, „einer der rechtschaffensten und zugleich entsetzlichsten Menschen seiner Zeit“ entfaltet wie unter einem inneren Diktat einen Groll und eine Rachsucht, die kein Maß kennen. Auslöser ist die schmerzliche Erfahrung der Beschränkung und Begrenzung durch einen Anderen. Das lawinenartig sich entladende destruktive Potential zerstört Lebensqualität und erlischt am Ende mit seinem Träger. Die obsessive Macht zeigt ihre verheerende Wirkung individuell und kollektiv. Das Schrille und Laute, die Plattitüde und das Klischee sind nur die harmlose Oberfläche solcher Machtausübung. Welche intra- und intersubjektiven Mechanismen im Menschen sind Grundlage solcher Destruktivität?

Entwicklungspsychologische Einsichten

Im Embryonalzustand lebt ein Kind in der völligen Abhängigkeit von der Mutter. Angeschlossen an denselben Kreislauf nimmt es Nährstoffe von der Mutter auf und sezerniert Ausscheidungsprodukte wiederum in die Mutter hinein. Diese verdaut, entgiftet, verwandelt, metabolisiert. Dies ist der Zustand einer Dual-Union, einer asymmetrischen Zwei-Einheit, in der der eine den anderen in sich trägt und dieser ganz und gar vom Leibraum des anderen abhängig ist.

Der nächste Entwicklungsschritt: mit der Geburt wird die Nabelschnur zwischen beiden getrennt. Das Kind lebt jetzt sozusagen im psychischen Raum der Mutter. Nähe und Geborgenheit wie auch Phasen des Fürsichseins wechseln sich ab. Das Kind muss zunehmend eine Toleranz für Abwesenheit und Anwesenheit der Mutter entwickeln. Gleichzeitig bleibt für beide das Gefühl, durch den anderen eine omnipotente Ich-Erweiterung zu erfahren. Das Kind ist ganz Kind durch die Mutter. Die Mutter ist ganz Mutter durch das Kind. Beide bestimmen einander. Es ist ein heikler Prozess, die Sicherheits- und Geborgenheitswünsche wie auch die zunehmenden Autonomiebestrebungen des Kindes zu erfüllen. Die Mutter

nimmt eine Art Holding- und Containingfunktion wahr. Die Mutterbrust ist mehr als nur noch die Quelle der Ernährung. Mit ihr ist eine Qualität verbunden, eine haltende und tragende Mitwelt zu erleben. Die Mutter transformiert und deutet die Wirklichkeit des Kindes, indem sie ihr Kind wickelt, auf den Armen wiegt, beruhigt und tröstet. Bereits in diesem Stadium, noch bevor eine dritte bedeutsame Person diese sogenannte dyadische Bezogenheit öffnet, ist die innere Verbundenheit der Mutter mit dem Vater des Kindes bzw. mit ihrem Mann für die weitere Entwicklung konstitutiv. Sie hält einen inneren Raum offen, damit Mutter und Kind nicht symbiotisch verschmelzen. Eine solche restlose Fusion würde auch die Raumerfahrung des Kindes einschränken. Das Kind könnte sich nur noch anklammern und mit der Mutter in einer adhäsiven-anklebenden Verbindung bleiben. Es braucht eine innere Triangulierung, das heißt eine Fähigkeit, nicht nur zweieinig zu denken, sondern sich einem Dritten öffnen zu können. Das Dritte kann eine Person sein oder ein drittes Medium, ein Übergangsobjekt (ein Stofftier, Spielzeug), kreatives Spiel, Sprache, Nachdenken.

Die Weiterentwicklung zur sogenannten Triade meint im Ideal nicht nur einen wechselseitigen Austausch unter Gleichberechtigten. Triadisches Denken und Erleben schließt Selbstwahrnehmung (Introspektion), Einfühlung in den anderen (Empathie) und die Position des beobachtenden Dritten ein. Ein solches triangulierendes Denken kann zwischen diesen drei Positionen oszillieren. Dies führt zu einer selbstreflexiven Kompetenz, der Wahrung des Respekts dem anderen gegenüber durch die Grenze, die beide gleichzeitig verbindet und trennt. Wer in sich Raum hat, kann auch anderen Raum zur Entfaltung geben.

Von der Verwicklung zur Ent-wicklung in Beziehungen

Eine solche dynamische Entwicklung kann freilich gestört werden. Die Beziehung kann verwickelt bleiben und Ausdruck von Raumlosigkeit werden. Ein Rückfall von der Dreidimensionalität in die Zweidimensionalität kann durch eine traumatische Erfahrung, einen schweren Schicksalsschlag, durch untolerierbare Angst und Frustration erfolgen. Wo ein Mensch, ein Kind noch ganz und gar angewiesen ist auf die Mutter und dennoch in diesem frühen Einheitszustand getrennt würde oder die Mutter nicht als verfügbar erlebt, kann ein solcher Einriss in die Psyche geschehen. Traumatisch ist ein Zustand absoluter Hilflosigkeit bei gleichzeitig erfahrener Todesangst. Das entstandene Loch – metaphorisch gesprochen – kann sich reflexartig verschließen und die Wunde sich verkapseln. Um in der Bildsprache zu bleiben: hier kann eine Hornhaut wachsen, die den Riss verdeckt und nicht mehr spüren lässt. Entwickelt sich ein Kind kognitiv weiter durch die Adoleszenz bis zum Erwachsenen, so bleibt unter Umständen dennoch die emotionale Seite unentwickelt bzw. die Bindungsstelle zur Mutter bleibt tabu. Weder Nähe noch Trennung dürfen gesucht werden. Die Gefahr besteht, den

anderen zu vereinnahmen oder zu eliminieren aus dem Bündnis, im Bestreben, nicht entzweit, sondern eins zu sein. Eine katastrophische Angst kann auftreten, bei einer neuen Bindung könne nochmals eine Abtrennung eintreten, die einen Selbstverlust zur Folge hätte.

Wenn nur zwei ohne ein Drittes kommunizieren, entsteht lediglich Druck und Zug: eben Be-ziehung. Erst wenn beide sich zugleich einem Dritten öffnen können, das sie miteinander erzeugen und dem sie sich hingeben, entsteht Einsicht und Verstehen, Gelassenheit, Humor, Dankbarkeit, Staunen, Vertrauen. Das Dritte ist das Neue. Die gemeinsam erfahrene Wirklichkeit wird jetzt sinnvoll und bedeutsam. Das Dritte inspiriert zugleich die beiden anderen und entspringt immer neu aus ihnen. Es ist eine reziproke Interiorität, ein wechselseitiges Innesein, das nicht vereinnahmt, sondern in der Verbundenheit frei gibt. Im Anderen bei sich sein und in sich dem Anderen Raum geben, Selbstand in Bezogenheit – diese Erfahrung, die zur geistigen Haltung werden kann, ermöglicht es, Räume der Erkenntnis und des Verstehens zu schaffen. Äußere Raumgestaltung korrespondiert mit diesem Geschehen aufs innigste.

WO DER ELEFANT TANZT …

Erwien Wachter

Ein mächtiges Tier, ein sanftes Tier – als weise gilt es, als stark und keusch, als nachtragend auch. Mancherorts wird der Elefant als Zeichen von Macht verehrt, verkörpert anderswo Weisheit und Wohlstand, und wieder woanders steht er für die begrenzte Fähigkeit des Menschen, die Realität so zu erkennen und zu verstehen, wie sie wirklich ist. Nehmen wir diese Charaktere und stellen den grauen Riesen symbolisch für das Verhältnis von Mensch und Macht. Haben wir sein Vertrauen gewonnen, lässt sich der Dickhäuter trotz unserer körperlichen Unterlegenheit von uns beherrschen und bedient freundlich unseren Willen. Aber machtlos wären wir, weckten wir seinen Zorn.

Und die Macht, ist sie nicht ähnlich unberechenbar und vielschichtig und immer geprägt von Vereinbarungen, die das Maß unserer Ohnmacht beeinflussen? Und bedroht uns Macht nicht immer, wenn Vereinbarungen von den Mächtigen nicht gewollt sind?

Der ewige Rivale – Macht und Gewalt

Wo aber treffen wir Macht an? Hängt sie an Ämtern und Würden, zeigt sie sich in Strategien und Institutionen? Oder verbirgt sie sich hinter Mauern und in Systemen oder hinter äußerem Schein grenzenloser Machtergebenheit und dem Machtanspruch, der keine Ebenbürtigkeit zwischen Menschen duldet? Seit Menschengedenken, seit Menschen über sich selbst und über die Formen des Zusammenlebens angefangen haben nachzudenken, bewegt die Frage der Macht ihr Handeln und damit die Formungen der Gesellschaften. Die Macht ist ein Chamäleon, das die alten Griechen schon deswegen mit unterschiedlichsten Namen bedachten: arche, dynamis, kratos, tyranos oder despoteia. Die „arche politike" ist untrennbar mit der Gemeinschaft der Bürger innerhalb der antiken Polis verbunden. Nahezu zeitlos beschreibt Max Weber später das Phänomen Macht als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichwie, worauf diese Chance beruht". Dabei klingt noch etwas an – der ewige Rivale: die Gewalt. Macht und Gewalt sind in einem ewigen Ringen verwoben. Die Begriffe Machtkonzentration und Gewaltmonopol spiegeln ihre gegenseitige Nähe, und die akzeptierte Staatsgewalt stellen wir mit ihren Mitteln der Gewaltenteilung und der Disziplinierungen von Machtmissbrauch schützend vor uns. Wir tun dies guten Gewissens, schließlich geht sie ja, wie demokratische Verfassungen versichern, von uns aus – dem Volk.

Der politische Alltag – Macht und Moral

In Machiavellis Werk Il Principe – der Fürst – sind Dogmen für Machtstreben in der Politik formuliert. Hier lenkt kein Gott die Geschicke der Menschen, und auch die Natur hat längst ihre übersichtliche Ordnung verloren, die den Individuen und ihrer Gemeinschaft einen festen Platz einräumt. Glück, Schicksal und Notwendigkeit führen dort das Zepter, und die menschliche Politik muss sich nolens volens damit arrangieren. Der Mensch ist nicht mehr jenes friedfertige, auf Gesellschaft angelegte Wesen, das sich die Philosophen in Antike und Mittelalter wünschten. Er ist kein zoon politikon mehr, kein politisches Wesen, sondern ein interessengesteuertes Individuum geprägt von unerschöpflicher Begierde, motiviert von Ehrgeiz, Ruhmsucht, Verlangen nach Besitz, Gewinn und Macht. Die menschliche Natur sei darauf aus, die anderen zu beherrschen, um nicht von seinesgleichen beherrscht zu werden, ist da zu entnehmen. Und „wer also politische Macht erwerben und behaupten will, muss mit diesen negativen Größen rechnen. Er muss davon ausgehen, dass alle Menschen schlecht sind, und dass sie stets ihren bösen Neigungen folgen, sobald sie dazu Gelegenheit haben". Eine traurige Erkenntnis, die alle Politik bestimmt, und das Wissen darum ist der Alltag der Macht. Moral verliert so zwangsläufig ihre Vormundschaft, und die Moral der Politik wird zur Politik der Moral. Die Tugend, in der Antike noch Akzent für

gute Politik der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls, wird zur Chiffre erfolgreichen politischen Handelns. Klug ist, was nützt, und die neue „prudentia“ räumt alle moralischen Skrupel aus, alle Mittel – gesetzliche und ungesetzliche – sind recht. Der Zweck heiligt die Mittel, nur die Frage der Legitimität, die bleibt offen.

Das ungezähmte Tier – Macht und Recht

Wissen ist Macht, heißt es. Darüber könnte sich Macht legitimieren, begründete sie sich in freiwilliger Selbstkontrolle. In Wirklichkeit aber bestimmt nicht die Harmonie, sondern der Konflikt die conditio humana. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf – Homo homini lupus est – und als solcher führt er einen zähen Kampf um Selbsterhaltung und Anerkennung. Haben wir nicht ein natürliches Recht auf alles, und steht damit nicht alles in unserer Macht? Thomas Hobbes hält dagegen: „Wenn alle die gleiche Macht besitzen, bedeutet sie nichts.“ Ein verheerender Zustand zwischen Macht und Ohnmacht im alltäglichen Kampf aller gegen alle. Delegieren wir also besser ein notwendiges Maß an Macht an einen Repräsentanten, an einen Souverän, an die Staatsgewalt. Sie sind Garanten für individuelle Selbsterhaltung und gesellschaftlichen Frieden, wären da nicht die Schatten des Machthabens, die sich mit dem Rechthaben vereinen, und wäre da nicht Wahrheit nur das, was die Macht als rechtens entscheidet. Hobbes baut auf die Moral des Machthabers, und die Bewachung der Wächter wird zur neuen Herausforderung.

Das getretene Tier – Macht und Legitimität

Was aber, wenn die Moral weicht? Wenn die Zustimmung der Bürger als Legitimation verdrängt wird, nur die Kraft und Stärke der Mächtigen zählt, dann dominiert die Gewalt totalitärer Macht. Formulierte einst Montesquieu für die klassischen Staatsformen die Prinzipien Ehre für die Monarchie, Tugend für die Republik, so erfand Hannah Arendt das Prinzip Terror für die totalitäre Herrschaft: „Der äußere Zwang des Terrors vernichtet mit der Zerstörung des Raumes der Freiheit alle Beziehungen zwischen den Menschen.“ Totalitäre Herrschaft korrumpiert so die politische Öffentlichkeit. Die öffentliche und private Welt gehen verloren – erst der Bürger, dann der Mensch. Aber Politik ist doch Handeln der Bürger im öffentlichen Raum, dem „magischen Ort der Macht“. Hier allein, in jenem „Zwischen“, das sich in der Begegnung der freien und gleichen Bürger herstellt, kann legitime Macht entstehen. Zu Beginn der Neuzeit drohte das Politische zu verkümmern, und als Schreckgespenst erscheint die moderne Bürokratie, die aus Bürgern Arbeitstiere und aus Politik Verwaltung macht.

Das dressierte Tier – Macht und Disziplin

Und während sich die Geschichte weiter schreibt, während Erkenntnis sich an Erkenntnis reiht, merken wir nicht mehr, dass wir uns heute immer weiter in einem Netzwerk verstricken, dessen Maschenweite uns längst ein Entkommen unmöglich macht. Wir merken nicht, dass eine allgegenwärtige Übermacht uns als disziplinierbare Individuen vereinnahmt hat, wir merken nicht, dass sie aus Macht Mächte und aus Markt Märkte gemacht hat. Und wir merken in ihrer Allgegenwart nicht, dass ihre Ortlosigkeit und Unsichtbarkeit einher geht mit dem Verschwinden magischer Orte und symbolischer Zeichen, während wir überschäumend ihre willfährigen Akteure in den Himmel unserer inneren Leere jubeln. Im Verborgenen diszipliniert währenddessen die Macht aber nicht mehr den Körper sondern die Seele, die nun im Fokus unsichtbarer Kontrolleure steht, die die wachsende Selbstkontrolle fördern, in der sie zum gehorsamen Geist mutiert, der letztlich eine sichtbare Macht entbehren kann. Überwachen und Disziplinieren prägen einen neuen Typus von Macht, mit neuen Helden und Opfern, die nicht wissen, ob diese Macht an sich böse ist, ob sie die Menschen korrumpiert, oder ob in diesem Zerreißfeld von Unterwerfung und Selbstbestimmung die Entstehung eines modernen Subjekts zu verorten ist.

Wo stehen wir also? Aus dem gegenwärtigen Netzwerk der Macht gibt es kaum ein Entrinnen, auch Wissen befreit nicht – es knüpft nur die Maschen des Netzes immer noch enger. Für Recht, Gesetz, Wille, Freiheit, Souveränität, Prinzipien der Menschenrechte, Autonomie und demokratische Legitimität ist in herrschenden Systemen wenig Platz. Wie Macht und Recht, wie Sein und Sollen sich zueinander verhalten, und welchen Platz das Individuum darin hat oder haben sollte, daran scheiden sich die Geister. Die Geister loszuwerden, die den dressierten Menschen zur Marionette ihres Willens formen, dazu fehlen uns noch die geübten Schritte. Nur eine Gesellschaft, die nicht so bleibt, wie sie ist, könnte dies ändern. Gewiss ist nur, wir erinnern uns: Wo der entfesselte Elefant tanzt, dort wächst kein Gras mehr.

National Museum of American Jewish History,
Philadelphia, USA
Architekten: Ennead Architects, New York, USA

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**,
großformatige keramische Fassadenplatten mit
Längen bis 3.000 mm.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

SCHOSSHUNDE DER MÄCHTIGEN?

Michael Gebhard

Es ist schon viel gesagt und geschrieben worden zum Thema Architekt und Macht. Vom Architekten des Teufels – gerne bezogen auf ein Philipp Johnson zugerechnetes Zitat „Er würde auch für Hitler und selbst für den Teufel bauen." – bis zur Rolle von Albert Speer sen. beim Ausbau und der architektonischen Verherrlichung des Dritten Reichs.

All das ließe sich fortsetzen mit Fragestellungen, ob man für den chinesischen Staat oder den inzwischen Gott sei Dank beseitigten libyschen Diktator oder sonstige Diktatoren bauen könne? Das muss zuerst einmal jeder Architekt vor seinem eigenen Gewissen verantworten, genauso wie er sich gleichzeitig dem gesellschaftlichen Werturteil über sein Handeln stellen muss. Am schnellsten sind stets die mit dem Verdammen, die selbst niemals vor die Frage gestellt wurden, am glaubwürdigsten diejenigen, die sie für sich im Sinne einer moralisch einwandfreien Haltung und Handlungsweise praktisch beantwortet haben.

Nein, darum soll es hier gar nicht gehen, vielmehr interessiert uns das Verhältnis der Architekten zu ihren oft nahezu allmächtigen Bauherrn, von deren Wohlwollen sie, einmal in deren Einflussbereich gelangt, auf Gedeih und Verderb abhängen. Bauen und Macht, wie auch immer legitimiert, sind untrennbar miteinander verbunden. Es baut der Staat, es baut die Kommune oder der Konzern, alles Organisationen und Institutionen, die in der einen oder anderen Form und mit unterschiedlicher Legitimation Macht ausüben, wenn man Bauen nicht ohnehin als eine Form der Machtausübung sehen will. Der Architekt als natürlicher Hauptverantwortlicher für den Entwurf und das Entstehen eines Bauwerkes, der auch in der Öffentlichkeit damit identifiziert wird, muss kraft seiner Berufsaufgabe mit der Macht und den Mächtigen kooperieren. Dies ist a priori nichts Negatives, hat er doch damit Einflussmöglichkeiten auf die Art und Weise, in der das Bauwerk entsteht und umgesetzt wird. Neben den Pflichten seinem Bauherrn gegenüber obliegt ihm immer auch ein gesellschaftlicher Auftrag, der je nach Bauaufgabe stärker oder schwächer zum Ausdruck kommen kann. Diesem Spagat stellen sich einige bewusst und sind in der Lage ihn zu bewältigen, andere wiederum fühlen sich pudelwohl als Schoßhündchen ihrer Auftraggeber, welcher Provenienz diese auch sein mögen. Die Architekturgeschichte liefert viele Beispiele dafür, was Architekten durchlebt und durchlitten haben, um bedeutende Bauwerke realisieren zu können und wie sie dabei moralisch integer geblieben sind oder häufiger einer zweifelhaften Moral den Vorzug gegeben haben.

Beginnen wir mit Brunelleschi, der die einzigartige Kuppel des Doms von Florenz konzipierte und bauen ließ. Welche Demütigungen musste er von Seiten seiner mächtigen Auf-

traggeber aushalten, indem man ihm, dem einzigen, der in der Lage war, die Kuppel zu bauen, mediokre, aber mächtige Kollegen gleichberechtigt zur Seite stellte. Wie oft musste er sich immer neuer, oft völlig inkompetenter, aber sehr mächtigen Familien entstammender Konkurrenten erwehren, um sein Werk schließlich verwirklichen zu können.

Oder denken wir an Klenze, den man getrost einen Schoßhund Ludwigs I. bezeichnen kann. Ein gutes Beispiel, mit welcher Hybris man glauben kann, die Mächtigen mit psychologischer Finesse in der gewünschten Richtung beeinflussen zu können, glaubte er doch den König dauerhaft „in sich verliebt machen" zu können. Dass Liebe grundsätzlich selten von ewiger Dauer ist und die zwischen Bauherrn und Architekt, wie kaum eine andere, unzähligen Prüfungen unterworfen und somit äußerst stark gefährdet ist, muss er wohl sehr erfolgreich verdrängt haben. Die Beziehung zwischen Klenze und Ludwig I. ist gleichzeitig nur eines vieler Lehrbeispiele der Strategien der Macht im Umgang mit ihren Architekten, das da heißt Konkurrenten aufbauen, Unsicherheit streuen und jeden glauben machen, er sitze als nächster auf dem herrschaftlichen Schoß. Dies bekam Klenze in der Person Friedrich von Gärtners zu spüren. Nicht viel besser erging es Georg Wenzeslaus von Knobelsdorf, Architekt des großen Friedrich, den letzterer gegen einen Zimmerer- und Schiffsbaumeister mit Namen Jan Boumann ausspielte.

Welche Last auf einem Architekten im Dienst dieser Herrn lastete, kann man gut nachvollziehen, wenn man erfährt, dass Friedrich der alte Knauser seine Baumeister „auf die Wache bringen ließ", wenn ihm zum Beispiel die Kostenvoranschläge für seine Bauten zu hoch erschienen oder die Kosten wegen der zahlreichen von Friedrich veranlassten Änderungen nicht eingehalten werden konnten. Wagte es einmal einer wie beispielsweise Paul Wallot, der Architekt des Reichstags in Berlin, offen zu widersprechen, als er selbstherrlichen Änderungsvorschlägen Wilhelms II. an seinem Reichstagsentwurf mit einem „das geht nicht" entgegentrat, war dies gleichzeitig, mindestens im Herrschafts- und Einflussbereich seines Bauherrn, ein berufliches Todesurteil.

Fragt man nach dem Lohn einer moralischen Haltung in der Architektur, kann man sich bezüglich der gesellschaftlichen und gar historischen Würdigung solchen Handelns leider keinen Illusionen hingeben. Die Gesellschaft würdigt nur in Ausnahmefällen das moralische Verhalten. Weit lieber stellt sie angebliche Großtaten über die dazu notwendigen Verbrechen oder Untaten. Beispiele gibt es im Großen wie im Kleinen zuhauf, angefangen bei Mao Tse-tung, der heute noch im von ihm leidgeprüften und gepeinigten China als bedeutendster Staatsmann der Landesgeschichte angesehen wird, fortzusetzen im viel kleineren Maßstab und im Bereich des Städtebaus mit Georges-Eugène Haussmann, der unter moralischen Aspekten Paris niemals hätte in der von ihm betriebenen Art und

Weise umbauen dürfen und den demzufolge auch niemand heute kennen würde, fortzusetzen mit den vielen Prachtbauten, denen ob des blutbefleckten Geldes, mit dem deren Errichtung finanziert wurde, unter moralischen Gesichtspunkten ein erheblicher Makel anhaftet, fortzusetzen mit der Frage des moralischen Verhaltens der Architekten untereinander, denn nicht nur bei den genannten Beispielen haben unsere Protagonisten stets neben der Willkür ihrer Bauherrn mindestens ebenso unter den Anfeindungen und Intrigen ihrer lieben Kollegen gelitten, fortzusetzen...

Trotzdem: moralisches Handeln setzt, im Großen wie im Kleinen, stets ein Zeichen. Ein Zeichen, dass es auch anders geht, als sich sang- und klanglos oder gar mit Verve im allgegenwärtigen Sumpf der Vorteilsnahmen und Intrigen mitzusuhlen. Bei allem Glanz, der von der Strahlkraft der Macht ausgeht, bleibt zu bedenken, dass man bei Missgeschicken, großen Problemen oder gar Misslingen einer Planung getrost darauf vertrauen darf, dass es die Architekten sind, die – heute Gott sei Dank nur im übertragenen Sinn – einen Kopf kürzer gemacht werden. Schlimm genug.

Als Referenz zu den hier kurz skizzierten Fällen sei Ursula Muschelers Buch „Die Nutzlosigkeit des Eifelturms"; München: becksche reihe 2005, zur Lektüre empfohlen. Wer wissen will, ob man für den chinesischen Staat arbeiten kann, lese Liao YIwu, Für ein Lied und hundert Lieder, Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2011.

FARBEN DER MACHT

Monica Hoffmann

Schwarz, Rot, Grün, Gelb, Orange. So einfach ist die Farbwelt der politischen Parteien nun doch nicht. Sie selbst geben sich viel bunter und lassen mitunter staunen. Längst haben sie das Marketing für sich entdeckt: Aufmerksamkeit erregen, konsequent in ganz Deutschland mit einem einzigen Erscheinungsbild auftreten, sich von anderen Parteien abheben und natürlich auch von allen anderen Produkten, die auf dem Markt sind. Marketingexperten und Werbeagenturen werden beauftragt. Und die preisen die Parteien an.

Bunt für viele

Von wegen Schwarz. Die CDU gibt sich bunt. Viel Blau von hell bis dunkel im modischen Verlauf als Hintergrundfarbe. Die Akzentfarben Orange und das unumstößliche CDU-Rot für das Logo machen sich gut davor. Das Orange wird kombiniert mit Weiß. Dazu gibt es noch Schwarz für die Schrift und ein neutrales Grau. Rot, Gelb, Blau: die Buntfarben der CDU. Eine fröhliche Welt. Und irgendwie beliebig dazu. Blau ist ja auch die Lieblingsfarbe der Deutschen. Orange kommt bei

ihnen nicht so gut an, wurde dennoch bei der Europawahl 2004 eingeführt. Urlaub, Sonne und Energie soll es symbolisieren, so ist aus der CDU-Zentrale zu vernehmen. Und weiter: Orange spricht emotional an, stärkt die Aufmerksamkeit, unterstützt die kommunikative Wirkung, steht für Perspektive, Aufbruch und Zuversicht, ist warm und laut zugleich. Orange hat sich für die CDU inzwischen bei drei Bundestagswahlen bewährt. Man wird also daran festhalten und die Fahnen vor dem Konrad-Adenauer-Haus orange wehen lassen: auch wenn es heute ein wenig altmodisch wirkt und für vieles steht: Sixt, ukrainische Revolution, Fußball-Nationalmannschaft der Niederlande. Orange ist halt flexibel.

Eindeutige Farbbekenntnisse und das gefährliche Schwarz

Dummerweise wird es inzwischen auch eher mit der Piratenpartei in Verbindung gebracht, denn die lässt das Orange in Kombination mit Weiß, Schwarz und Grau als einzige Buntfarbe so richtig krachen. Ihr Orange hat es sogar offiziell bis zur Diagrammfarbe gebracht.

Ein eindeutiges Bekenntnis zu einer einzigen Buntfarbe erlaubt sich auch die Linke. Wir sind die Roten: HKS 14, heißt es bei ihnen. Damit sind sie ganz nah am CDU-Rot HKS 13. In dieser feinen Nuancierung macht das in der Öffentlichkeit keinen Unterschied. Zusammen mit Weiß, Grau und Schwarz aber ist das Rot bei den Linken richtig dominant.

Übrigens Schwarz: Die Piraten und die Linke wagen sich als einzige Parteien an ein flächiges Schwarz im Logo. Zu dem Parteinamen der Piraten vielleicht verständlich, doch bei den Linken eher befremdlich. Waren es doch die berüchtigten gewalttätigen Schwarzhemden, die Anfang des 20. Jahrhunderts gegen Sozialisten kämpften. Der schwarze Stern war zwar auch Zeichen des Anarchismus, doch traditionell wird Schwarz mit dem Konservatismus in Verbindung gebracht. Und nicht nur das. Schwarz mit Rot und Weiß waren die Farben der Reichskriegsflagge, und die Sturmabteilung der NSDAP trug am linken Arm die sogenannte Kampfbinde: Rot mit schwarzem Hakenkreuz in einem weißen Kreis. Das macht mich dann schon ein wenig sprachlos. Die Linke etwa ohne Geschichtsbewusstsein? Das kann ich mir nicht vorstellen. Oder ist sie nach den bunten Auftritten der vergangenen Jahre ins reduzierte andere Extrem gefallen? Sicherlich, die Symbolik von Farben ist nichts als eine kulturelle Übereinkunft. Sie kann jederzeit geändert werden. Dennoch bleibt ein gewisses Unbehagen zurück angesichts dieser farblichen Extreme.

Mut zu Pink

Die Linke und die SPD: beide bezogen im Wahlkampf 2013 optisch eine eindeutig rote Position. Das entbehrt nicht einer gewis-

sen Ironie, denn miteinander zu tun haben, wollten sie nichts. Das hat sich inzwischen geändert: Rot und Rot gesellt sich gern.

Scheinbar griff auch bei der SPD die Lehre aus der Vergangenheit, dass die Sozialisten mit mehr Buntheit in ihren Auftritten nicht weit gekommen sind. Da wurde sogar die hämische Frage gestellt, ob das wenige Rot nicht nur eine ästhetische Frage sei, sondern sogar mit einer Abkehr der Programmatik zu tun habe. Ich vermute jedoch, die Zurückhaltung mit roten Auftritten in der Vergangenheit war auch dem Terrorangriff auf die Twin-Towers geschuldet, denn danach wurde Rot von Werbeagenturen als zu aggressiv abgelehnt.

Dabei ist Rot, so Arnold Rabbow in seinem Lexikon politischer Symbole, das gelungenste moderne politische Symbol überhaupt. Teures Rot zu tragen, war zwar ehemals Privileg gehobener Stände. Doch dann wurde das Rot im beginnenden 19. Jahrhundert zur Farbe des Volkes, des Aufstandes. Die von weitem sichtbare rote Fahne wurde Symbol der Revolution, Symbol für Sozialismus und Kommunismus. Und Rot war von Anfang an Traditionsfarbe der SPD.

Nun stellt die SPD ihrem Rot ein Purpur zur Seite. Das ist mutig. Purpur ist mit seinem beachtlichen Blauanteil jedoch nicht warm anmutend, wie die Werbeagentur behauptet. Es ist ein kühles Rot. Es stehe – so die Berater – für „Aufbruch, Öffnung, Modernität, Geschlossenheit, Gemeinsinn, Gerechtigkeit, Halt, Gestaltungswillen, Fortschritt und Selbstvertrauen“. Farben sind geduldig. Mir fällt dazu nur ein: Wenn Rot allein schon ein Zeichen von Herrschaftsanspruch ist, dann ist dieser mit dem Purpur noch einmal um ein vielfaches potenziert. Klar, die SPD will an die Macht, hat aber über die Stränge geschlagen, wenn dieser Anspruch zumindest optisch die Inhalte dominiert. Und irgendwann kann man das Purpur nicht mehr sehen. Das ertragen nur kleine Mädchen, weil sie das Purpur über alles lieben.

Die Treuen

Was bei der SPD und den Linken das Rot, ist bei den Grünen natürlich das Grün. Authentischer geht es nicht. Deswegen setzen die Grünen seit jeher auf ihre Traditionsfarbe. Grün steht für Natur, dazu als Akzentfarben das freundliche Gelb der stilisierten Sonnenblume und der blaue Strich unter dem weißen Schriftzug. Wir engagieren uns für Natur und Umwelt. Und dafür werden sie gewählt. Wenn jedoch andere Themen in den Mittelpunkt rücken, wie beim letzten Wahlkampf, dann entsteht eine Diskrepanz zwischen traditionellem Erscheinungsbild und neuen Inhalten, die sich im Wahlergebnis niederschlägt.

Auch die FDP bleibt sich farblich treu. Seit 1972 sind es die Farben Blau und Gelb, die sie begleiten, beim letzten Wahlkampf wur-

den beide mit etwas Rotanteil aufgewärmt. An sich eine eindeutige Sache: zwei positiv besetzte, dazu komplementäre Farben, die das gesamte Farbspektrum abdecken. So ganz selbstverständlich. Der Blick bleibt gerne daran hängen. Wieso diese beiden Farben vor 41 Jahren gewählt wurden, weiß heute jedoch niemand mehr in der FDP. Zufall? Willkür? Oder weil die Kombination einfach nur gefallen hat? An ihnen festgehalten hat man, weil sie erfolgreich waren. Bis gestern. Fragt sich, ob mit der angekündigten Erneuerung der FDP auch andere Farben kommen werden. Was anzuraten wäre, denn komplementäre Farbpaare haben etwas Unbewegliches an sich, wirken eher statisch. Das passt zwar zu ihrem Lieblings-Dauerthema Steuern, doch nicht zu den Grundgedanken des Liberalismus und der Freiheit. Sollte es der FDP gelingen, ihre Inhalte zu transformieren, ist ihr anzuraten, dies auch durch ein beweglicheres Farbenpaar kundzutun.

Wie aber nun steht es um eine Partei, die in Bayern seit 1957 ununterbrochen an der Macht ist und wieder einmal ein furioses Wahlergebnis hingelegt hat? Hat sie ein besonders ausgefeiltes Corporate Design Manual? Fehlanzeige! Im Internet habe ich kein Corporate Design Manual der CSU gefunden. Auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung lediglich ein paar Seiten mit dem sich verändernden Logo, dessen Farben ziemlich gleich bleiben. Weiß, Blau und Grün sind seit 1972 Tradition bei der CSU. Blau steht für den Himmel und Grün für das Land. Geändert haben sich im Laufe der Jahre nur die Nuancierungen. Hinzu gekommen ist der Löwe in Gold. Die CSU ist scheinbar besonders frei von trendigem Design. Ihre Welt war immer Weiß, Blau und Grün. Daran ist nichts zu rütteln. Der Erfolg ist Bestätigung genug.

Die bunten und die blauen Mächtigen

Aus all dem könnte der Schluss gezogen werden: Die an die Macht wollen, geben sich farblich kämpferisch und plakativ. Die an der Macht sind, haben verführt und verführen mit einer freundlich anmutenden bunten Palette, von der sich viele Wählergruppen angesprochen fühlen können. Definitive Farbaussagen sind da wohl eher hinderlich. Lieber im Ungefähren bleiben.

Und wie steht es mit den Farben der wirklich Mächtigen? Google und Microsoft geben sich freundlich bunt, Apple inzwischen lieber unbunt, NSA, Facebook, Twitter, Yahoo alle in Blau, mal wärmer, mal kühler, mal heller, mal dunkler. Eine Farbe, die zwar jeder irgendwie mag, die sich jedoch eher verflüchtigt und so gut wie nichts über die aussagt, die sie wählen. Dazu gehören auch die Deutsche Bank, Barclays, Fidelity, Allianz, AXA. Eine raffinierte Tarnung.

proHolz

Bayern

Fachplaner lesen zuschnitt

Sie gestalten mit Ihrer Arbeit die Zukunft von Holz als Werkstoff und Werke in Holz mit. Die Fachzeitschrift **zuschnitt** dient Ihnen als eine gute Informations- und Inspirationsquelle.

zuschnitt berichtet über gute Lösungen aus Holz: für den Bau, den Ausbau, die energetische Modernisierung, die regionale Wertschöpfung und die Energiewende. Holz gibt dem Prinzip der Nachhaltigkeit ein Gesicht.

zuschnitt kommt kostenfrei und bequem in Ihren Briefkasten – viermal im Jahr.

proHolz Bayern

Cluster-Initiative
Forst und Holz in Bayern gGmbH
Hans-Carl-v.-Carlowitz-Platz 1
85354 Freising

www.proholz-bayern.de

Mit drei Klicks zum Abo:

www.proholz-bayern.de

1. Holz ist genial
2. Fachzeitschrift zuschnitt
3. zuschnitt im Abo

Das zuschnitt-Abo ist kostenfrei.

Mehr Informationen:

MENSCH UNTER MASCHINE

Ein Zwischenstand

Fritz Hubert

Ich hab es ja gleich gewusst: Da komme ich nicht mehr raus! Beim Erwerb des ersten Notebooks (8000 Mark) wollte ich Auskunft bekommen über die Kosten bei Langzeitbetrachtung. Ohne damals recht zu wissen, was Hardware und was Software ist, ging ich das Abenteuer ein. Heute weiß ich, dass man mit einem Smartphone einen Staat regieren, ganz Europa führen und die Welt zum Narren halten kann. Wenn wundert's, dass das Gelüste weckt. Wie jeder Schlossermeister weiß, gibt es zu jedem Werkzeug das passende Gegenwerkzeug.

Doch nun zur Praxis: Ich will einen Plan sehen. Der Kollege sitzt an seinem Bildschirm mit Blick auf sein Werk. Ich nehme Stellung hinter seinem Rücken mit Blick an seinem Ohr vorbei auch auf den Bildschirm. Da die Sehkraft inzwischen nachlässt, wäre es mir praktisch, das Kinn auf seine Schulter zu legen. Ich bin unzufrieden mit dem Bildausschnitt, weil ich den Zusammenhang sehen will. Um das zu erreichen, wird das Bild aber kleiner. Entweder-oder! Natürlich kann ich jetzt plotten, das wäre aber nicht der Sinn der Sache. Ich erinnere mich voller Wehmut an die Zeiten des Gegenübersitzens, Auge in Auge! Beide mit Korrekturstift bewaffnet: Planung durch persönlichen Kontakt. Ich vermisse das Greifen. Die völlige Reduktion der Haptik auf den Tastsinn der Fingerkuppen verschafft mir Verlust. Es dauert eine Weile, bis ich merke, dass ich entweder ganz anderes Personal brauche oder selbst ganz anders werde, doch das will ich einfach nicht. Das habe ich nicht bestellt.

Mehrfach täglich holen mich die Meister der Bedarfsweckung ans Telefon, um mir neue Programme, neue Sicherheitsinstrumente anzupreisen. Zugunsten einer Perfektion, die ich vielleicht gar nicht anstrebe. Zumindest nicht in jeder Phase. Begleitet wird das Ganze aber von einer neuen Sprache, man behauptet es sei Englisch, ist es aber nicht so richtig. Der große Langenscheidt hat inzwischen eine eigene Rubrik „Internetsprache" eingeführt. Ich habe nicht einen Helfer eingekauft, sondern einen Folterknecht, denn wenn ich einen Fehler mache, werde ich aufs grausamste bestraft. Ich will aber Fehler machen können. Ich will der einzige sein, der meine Fehler auch wieder korrigiert.

Wer ist das, der die Macht hat, mein Leben zu ändern, mir meine Verfügbarkeit anzuordnen? Ich war einmal sehr geschickt im Verhandeln und hatte eine leidlich gute Auffassungsgabe für neue Themen und geänderte Rahmenbedingungen, doch ein Informatiker schafft es immer wieder, mir einen Minderwertigkeitskomplex aufzudrücken: ich bin total dumm, aber der IT-Mann verzeiht es mir großmütig, sofern ich mich wieder zu etwas verleiten lasse. Und wenn ich beim Applestore Rat suche, dann treffe ich dort coole jugendliche Mitarbeiter an, die ständig hopsen. Ich würde so gern ein kräftiges „Stillgestanden" in den Raum knallen.

Natürlich vergesse ich meine PINs regelmäßig und natürlich bin ich ratlos, wenn der Weihnachtsgruß eines Kollegen 8000 Mal bei mir ankommt. Neulich kam meine Nachbarin ausgerechnet zu mir, verzweifelt um Hilfe bittend: „Ich bin so blöd, weil ich meinen Computer nicht checke.“ Ich konnte ihr nicht helfen, stattdessen habe ich sie umarmt.

Was soll ich denn machen? Diese supergestylten 3D-Renderings gefallen mir einfach nicht. Und da sie inzwischen zur Standardleistung geworden sind, muss ich mich notgedrungen damit auseinandersetzen. Wehmut der Erinnerung: Ich habe im Ohr das dünne Schleifen des H-Bleistifts entlang der Reißschiene bei gleichzeitiger Drehung der Mine bis zum Abheben vom Transparent. Das waren noch Striche! Können ist von jeher etwas nicht Messbares gewesen, frei von analytischer Auflösung. Einem Pianisten kann man seine Kunst nicht ansehen, während er im Supermarkt einkauft. Ein Mathematikgenie sieht ganz normal aus, wenn er eine Straße überquert. Allenfalls kann es beim Schachgroßmeister sein, dass er ständig grübelt. Doch dem Architekten hat man nun Programme verpasst, die uns vielleicht einen Teil unseres Könnens wegnehmen. Warum wir uns darauf eingelassen haben, weiß ich nicht. An Planungs- und Bauzeit kann es nicht liegen, an Schadenshäufigkeit auch nicht.

Natürlich fragt mich so mancher: „Warum lernst Du’s nicht einfach?“, meine Kinder lachen mich sowieso schon lange aus. Da kommt mir eine Bürgerversammlung in Erinnerung, auf der sich mehrere Planer, die in der Gemeinde tätig waren, präsentiert haben. Die Mehrzahl der Pläne in 3D mit allen Zutaten, die der Computer liefern kann. Die Bürger fühlten sich in der Zukunft angekommen und staunten mit offenen Mündern. Dann kam ein Kollege der älteren Generation und befestigte einen zwei Quadratmeter Plan mit Stecknadeln an das Wandpaneel. Der Plan war mit Bleistift vorgezeichnet und komplett mit Polychromos Buntstiften handkoloriert. Die Bürger klatschten Beifall, sie haben den Plan verstanden, sie haben das Meisterliche darin verstanden.

In China, wo es keine Grenze des Darstellungsaufwandes gibt, habe ich’s mal versucht: Im Beisein der Auftraggeber habe ich ein leeres Katasterblatt ausgerollt und mit Filzstift frei Hand meine Vorschläge aufskizziert. Dann wollte jeder so einen Stift haben, um mitzumachen! Meine Copymarkerschachtel ist gut gefüllt, die Graphos Ziehfedern sind geputzt, die Zeichendreiecke sortiert. Aufgepasst! Vielleicht kommt irgendwann meine Stunde.

DIE MACHT DER VIELEN

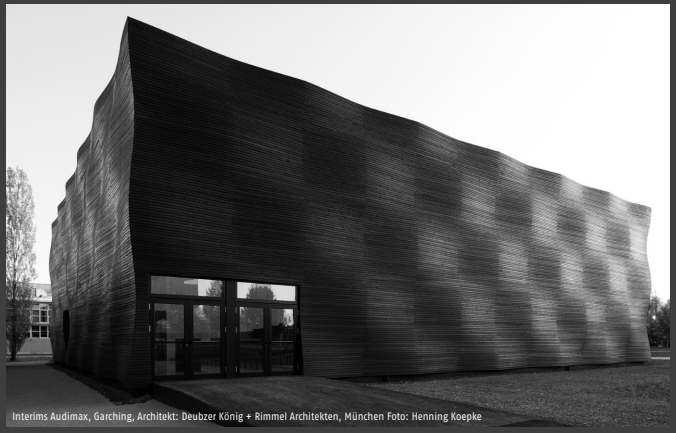
Erwien Wachter

Wie begrenzt – dachte wohl Bertolt Brecht, als er folgende Zeilen schrieb: „Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur zu hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn auch in Beziehung zu setzen." Das Radio kann diese Vorstellung bis heute nur bedingt erfüllen. Der gewünschte Dialog zwischen Machern und Nutzern bleibt weiterhin als Wunsch- und Meinungsgesäusel im klassischen Filter des Wohls und Wehe der jeweilig verantwortlichen Redakteure hängen.

Mit dem Internet sieht die Sache heute ganz anders aus. Ungewiss ist jedoch, ob Brecht damit zufriedener gewesen wäre. In facebook und twitter, in Weblogs, auch Blogs genannt, schleudern ununterbrochen mitteilungsbedrängte Zeitgenossen ebenso gestrickten Lesern und Co-Bloggern ihre Seelenanliegen auf allgegenwärtige Screens, Displays oder Monitore. Millionen Menschen weltweit bieten regelmäßig ihren mittlerweile unzähligen Freunden, Kunden, Kollegen oder Fachkreisen ihre spontanen Erleuchtungen an. Unverzüglich und hemmungslos wird anonym kommentiert und reichlich Futter zur Nährung gieriger Schwärme ins Netz abgesondert. Das Vertrauen auf die kontrollierende Kraft der Schwärme, der Macht der Vielen also, ist im schier Grenzenlosen erblindet. Ungehindert sprudelt die unerschöpfliche Quelle von gut gemeinten Anregungen, Meinungen, Wissensverbreitungen, Informationen oder auch Irrungen, Irritationen, Falschinformationen und Gerüchten durch die Welt. Mit welchem Ziel bleibt die große Unbekannte in einem Vabanquespiel von Chancen und Risiken – ein „schwarzer Peter" vielleicht auch.

Spurlos bleibt diese Macht der Vielen allemal nicht. Die digitale Vernetzung generiert eine soziale Dimension und offenbart in der ungehemmten Selbstbeschreibung gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen. Hieraus erwächst eine umfassende Sicht auf die Zeit in der digitalen Welt, die Leben und Verhalten darin zu diagnostizieren erlaubt. Durch den Alltagsgebrauch hat sich dieses Medium zudem zu einer ökonomisch verwertbaren Dimension in einem grenzenlosen Markt entwickelt, die sich im Hintergrund einer Schauseite neuartiger Beteiligungs- und Vernetzungskultur stetig anreichert. Unfähig geworden, die Zusammenhänge der medientechnischen Operationen und ihrer ökonomischen und repräsentationspolitischen Dimensionen zu entziffern, ist es dem arglosen Konsumenten nahezu unmöglich geworden, sich aus seiner Installiertheit als willfähriger Datenlieferant zu befreien. „Besen! Besen! Seid's gewesen.", mag mancher den Zauberlehrlingen verzweifelt zurufen, wenn die Macht der Schwärme den Horizont verdunkelt, um wohlgestimmt ein Thema zu bejubeln und ein anderes verachtend an den

Rand der Hölle zu treiben. Die Macht der Vielen – die Ohnmacht des Einzelnen. „Gefällt“ oder „Gefällt nicht“, Daumen nach oben, Daumen nach unten, mit einem Klick ist es getan, nur eines fehlt: ein Missbrauch-Button – aber der diente ja nur der Kontrolle, und die können wir wirklich nicht mehr brauchen.


Interims Audimax, Garching, Architekt: Deubzer König + Rimmel Architekten, München Foto: Henning Koepke

Haus des Verbandes Südwestmetall, Heilbronn
Architekt: Dominik Dreiner, Gaggenau, Foto: Johannes Marburg, Genf

Dachausbau, Lakonis Architekten, Wien © Hertha Hurnaus

Bessere Ergebnisse bei geringerem Aufwand.

ARCHICAD gehört in jedes Planungsbüro. Umsteigen ist denkbar einfach!

GRAPHISOFT.DE

OPEN BIM™

GRAPHISOFT®

MACHT UND HERRSCHAFT

Cornelius Tafel

„Macht ist die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht." Max Webers berühmte Formulierung ist eine von mehreren Versuchen, den Begriff „Macht" zu definieren. Nach Henry Mintzberg ist Macht „die Fähigkeit, organisatorische Ergebnisse zu bewirken oder zu beeinflussen"; andere Politologen sprechen schlicht von der „Fähigkeit von A, B dazu zu bringen, etwas zu tun, was er ansonsten nicht getan hätte". Gemeinsam ist allen diesen Definitionen die Darstellung von Macht als einer potentiell wirksamen Kraft, einem nach Foucault produktivem Vermögen. (Das deutsche Wort „Macht" ist etymologisch von „mögen" im Sinne von vermögen abgeleitet). Macht ist also zunächst nur eine „Chance": sie kann, muss aber nicht ausgeübt werden. Sobald sie ausgeübt wird, sprechen wir von Herrschaft und weichen damit von der Begriffsbildung Webers ab, der Herrschaft als legitimierte Macht verstand.

Architektur der Macht

Unter allen Kunstformen ist Architektur als gesellschaftlich wirkende Kunst am unmittelbarsten geeignet, einer sozialen Beziehung und somit auch dem Phänomen „Macht" Ausdruck zu verleihen. Aber wenn Macht das Vermögen zur Herrschaftsausübung, nicht die Herrschaft selbst ist, dann sind zum Beispiel Parteizentralen, Parlamente und Regierungssitze Orte der Herrschaft, nicht der Macht. Was könnte das dann aber sein, Architektur der Macht? Und wie bildet man etwas ab, das nur potentiell wirkt, eine Fähigkeit? Auch Ämter, Gerichtsgebäude und Polizeistationen sind Bauten, in denen Macht ausgeübt wird. Um Beispiele für eine Architektur der Macht zu finden, müssen wir dort suchen, wo sich die Macht zeigt, ohne dass sie ausgeübt wird; wo die Durchsetzungsfähigkeit von Macht dargestellt, aber nicht angewendet wird. Dazu stellt sich die Frage, in welchen sozialen Beziehungen Macht deutlich gemacht wird bzw. gemacht werden soll. Welche Personen und sozialen Schichten also sind für die Darstellung von Macht relevant?

Macht und Zeremoniell – Architektur der Macht in der Antike

In traditionell-hierarchischen Gesellschaften sind es nur wenige, selbst an der Herrschaft beteiligte Gruppen, innerhalb derer Macht gezeigt wird, zumeist um die Herrschaft gruppierte Aristokratien und Führungseliten. Der gesellschaftliche Rahmen für diese Darstellung von Macht ist das Zeremoniell. Hochentwickelte Formen des Hofzeremoniells kannten bereits die Hochkulturen Vorderasiens; dort wurde die Macht des Herrschers gegenüber den einhei-

mischen Eliten und den Vertretern fremder Mächte zelebriert, diese waren Publikum und zugleich Adressaten der Demonstration von Macht. Architektonische Rahmen für das Zeremoniell war der Thronsaal; ihren Höhepunkt fand diese Entwicklung, auch in architektonischer Hinsicht, im Palast von Persepolis, dem politischen Zentrum des persischen Weltreichs. Die Apadana und der Hundert-Säulen-Saal in Persepolis waren gigantische Empfangssäle, deren Größe und die Lage auf einer neun Meter hohen Terrasse die von hier ausgehende Macht eindrucksvoll illustrierte. Nach seinem Sieg bei Gaugamela ließ Alexander der Große, angeblich im Rausch dazu angestiftet, diese Prachtanlage in Flammen aufgehen, als symbolische Geste, mit der das Ende der persischen Macht augenfällig dargestellt werden sollte. Später soll Alexander diese Maßnahme zutiefst bedauert haben. Als er selbst sein Reich zu konsolidieren begann, mag ihm bewusst geworden sein, wie viel stabiler die Machtgrundlage der auf Legitimität gegründeten Herrschaft der Achämeniden gegenüber seiner vorwiegend auf persönlicher Leistung beruhenden Führungsposition war. Für diese Machtgrundlage war Persepolis der sichtbare Ausdruck. Das persische Zeremoniell aber lebte später unter der Herrschaft der Sassaniden wieder auf; es fand Nachahmung und Fortsetzung in Byzanz und später an den europäischen Höfen, insbesondere in Spanien, dessen Hof bekannt wurde für seine steife, hoch komplizierte Etikette.

Macht und Masse – Architektur der Macht in der Moderne

Auch wenn die Apadana von Persepolis den Rahmen für die Zusammenkunft einer größeren Anzahl von Menschen bot: bezogen auf die Gesamtbevölkerung war es immer nur eine kleine Gruppe von Führungseliten, die sich dort zusammenfand. Seit der französischen Revolution stellt sich jedoch in den Massengesellschaften der Moderne die Aufgabe, die ganze Bevölkerung als die politisch relevante Klasse wenigstens durch eine repräsentative Menge an Veranstaltungen teilnehmen zu lassen, in denen die Macht dieser Klasse sich selbst darstellt. Damit wachsen die architektonischen Anforderungen an politische Darstellung von Macht ins Städtebauliche. Bereits die großen politischen Feste der Französischen Revolution wurden auf dem Marsfeld gefeiert, einem großen Areal außerhalb der Stadtgrenzen von Paris, das einen beachtlichen Teil der Stadtbevölkerung zu fassen vermochte; Vorbild war das römische Marsfeld, Ort der Wahlen und Volksversammlungen während der römischen Republik. Seitdem ist eine räumlich organisatorische Aufgabe, das Volk als Ganzes oder wenigstens wesentliche Teile davon auf die politische Bühne zu bringen oder zumindest durch eine möglichst große Anzahl von Menschen zu repräsentieren.

Damit werden die innenräumlichen Möglichkeiten der Inszenierung von Macht gesprengt oder wenigstens stark ausgeweitet. Die sozialen Formen solcher, das ganze Volk repräsentierender

Machtdemonstrationen sind der Aufmarsch und die Kundgebung, das heißt die mehr oder weniger durchchoreographierte Demonstration von Macht durch die schiere physische Präsenz einer Vielzahl von Teilnehmern. Gemeinsam ist dabei demokratischen und totalitären Systemen die Anerkennung der Gesamtheit der Bevölkerung eines Staates oder einer Organisation als politisch relevante Gruppe – das unterscheidet sie von traditionell hierarchischen Systemen.

Demokratische und totalitär-autoritäre Systeme unterscheiden sich wiederum voneinander durch das Ausmaß der Lenkung und Inszenierung dieser Machtdemonstrationen. Demonstrationen sind zwar zentrale Äußerungsformen der demokratischen Ordnung; sie sind jedoch zumeist spontan oder mit kurzem zeitlichem Vorlauf organisiert. Sie sind nicht auf längere Zeit planbar und ihre Teilnehmerzahl ist im Vorhinein ungewiss. Daher gibt es keine vorgegebenen und für diesen Zweck geplanten baulichen Strukturen. Die großen, historisch bedeutenden Demonstrationen fanden an Orten statt, die zwar dafür geeignet, aber nicht dafür geplant waren: in Deutschland etwa die Friedensdemonstration am 10. Oktober 1981 im Bonner Hofgarten, in den USA der Marsch der Bürgerrechtsbewegung auf Washington, mit der Abschlusskundgebung vor dem Lincoln Memorial am 28. August1963.

Architektur der Macht in totalitären Systemen

In demokratischen Systemen repräsentieren die Demonstranten nur einen Teil der Bevölkerung; sie zeigen ihre Macht durch ihre Zahl; als Herrschaft ausgeübt wird die Macht erst am Wahltag. Alle andere Macht liegt in den Institutionen, die Macht ausüben. Der architektonische Rahmen, in dem sich diese Institutionen befinden, Kanzleramt, Bundestag bis hin zu Landrats- und Gemeindeämtern, sind daher Bauten demokratischer Herrschaft, nicht von Macht. Für Macht, die sich nur zeigt, aber keine Herrschaft ausübt, gibt es in demokratischen Systemen keine Typologien, allenfalls Bauten der Repräsentation, wie das Bundespräsidialamt.

Autoritäre und totalitäre Systeme dagegen müssen bei Kundgebungen zwei ideologische Dogmen miteinander vereinen: Die absolute Macht der Führung und die angeblich vorbehaltlose Zustimmung der Bevölkerung. Anders als bei demokratischen Systemen repräsentieren die Teilnehmer einer Kundgebung nicht einen Teil der Bevölkerung, die sich gegen andere Teile in Stellung bringt, sondern deren Gesamtheit; die repräsentativ vertretene Gesamtheit der Bevölkerung demonstriert eine Macht, die sie real nicht hat, und ein Einverständnis mit der Führung, nach dem sie nicht (oder allenfalls pro forma) gefragt wird.

Ein klassisches Beispiel einer solchen Kundgebung als fiktionaler Machtdemonstration ist Goebbels Durchhalterede im Berliner

Sportpalast am 18. Februar 1943, bei der die Teilnehmer rhetorisch nach Entscheidungen gefragt wurden („Wollt ihr den totalen Krieg?"), die ihnen nach NS-Ideologie und dem seit 1933 geltenden „Führerprinzip" gar nicht zustanden.

Die politische Aussagekraft solcher affirmativer Demonstrationen in totalitären Systemen ist daher gering; Art und Größe der Demonstration geben eher Auskunft über das logistische und organisatorische Potential, über Motivations- und ästhetische Gestaltungskraft der politischen Führung. Anders als demokratische Demonstrationen sind Kundgebungen in totalitären Systemen von langer Hand plan- und inszenierbar. Die Dauerhaftigkeit eines solchen Systems ermöglicht auch die Herstellung eines darauf abgestimmten Rahmens, der, dem Thronsaal hierarchischer Gesellschaften in dieser Beziehung vergleichbar, auf Dauer für diesen Zweck angelegt ist. Das klassische Beispiel hierfür liefert wiederum der Nationalsozialismus mit dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg; die Rauminszenierungen der Aufmärsche und Kundgebungen wurden durch Lichtinszenierungen (1936 Albert Speers Lichtdom) überhöht und durch Propagandafilme (Riefenstahls „Triumph des Willens", 1934) verewigt.

Die DDR – Demonstrationen der Macht

Im Gegensatz zum Nationalsozialismus sah sich die DDR als Sieger im politischen Klassenkampf. Der „real existierende" Sozialismus vereinnahmte aber ebenfalls die ganze Bevölkerung als siegreiche Arbeiter- und Bauernklasse. Daher konnten und wollten die politischen Kundgebungen der DDR ihre typologische Abstammung aus den politischen Demonstrationen der Arbeiterbewegung nicht verleugnen. Wie bei den meisten politischen Kundgebungen bestanden in der DDR die Demonstrationen aus zwei Teilen: dem Aufmarsch (Fließdemonstration) und der Abschlusskundgebung (Standdemonstration). Die Dauerhaftigkeit des Systems und die Planbarkeit des Ablaufs führten hier, wie auch in anderen sozialistischen Staaten, zu einer städtebaulichen Typologie, die diesem Ablauf Rechnung trägt: eine breit angelegte Aufmarschstraße mit einem weiten, für groß angelegte Kundgebungen geeigneten Platz als räumlichem Abschluss. Dieser Typologie verdanken zahlreiche prominente Bauvorhaben der DDR ihre Existenz, etwa die Karl-Marx-Allee in Berlin (als Aufmarschstraße) oder der gegenüber dem Vorkriegszustand auf das Vierfache vergrößerte Altmarkt in Dresden als Ort von Schlusskundgebungen. Als exemplarisch durchgestaltetes urbanes Gesamtprojekt ohne Berücksichtigung vorhandener Stadtstrukturen kann die zentrale Achse, mit Aufmarschplatz vor dem Werkstor, in Eisenhüttenstadt gelten.

Ganz ungeplant wurde wiederum das Ende der DDR durch Macht-Demonstrationen ganz anderer Art eingeleitet, spontan und unchoreographiert: durch die Montagsdemonstra-

tionen in Leipzig und an anderen Orten, unter dem Wahlspruch: „Wir sind das Volk!“ – Demonstrationen von Macht ohne Herrschaft.

Anmerkung der Redaktion:
Über politisch motivierte Raumbildungsprozesse informiert umfassend das Buch von Anna Ananieva, Alexander Bauer, Daniel Leis, Bettina Morlang-Schardon, Kristina Steyer (Hg.), Räume der Macht. Metamorphosen von Stadt und Garten im Europa der Frühen Neuzeit, Bielefeld: transcript Verlag 2013

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 1.14 befassen sich mit dem Thema „Am Rand“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 24. Februar 2014

EINE BESSERE ARCHITEKTEN-KAMMER?

Michael Gebhard

Verwundert reibt man sich die Augen und staunt, was die Architektenkammer uns da als Thema des Architekturclubs im November angeboten hat: „Sind Landschaftsarchitekten die besseren Stadtplaner?“ Das war wohl als provokativer Anstoß zu einer Diskussion gemeint. Doch gut gemeint ist, um mit Tucholsky zu sprechen, das Gegenteil von gut gemacht.

Als stadtplanender Architekt kann man darin getrost die demaskierende Offenbarung einer Übernahmestrategie der Landschaftsarchitekten sehen. Wer aufmerksam hinschaut, kann Bausteine dieser Strategie schon lange verfolgen. Ein wahrlich abendfüllendes

Thema, das hier nicht weiter verfolgt werden soll. Wir fragen uns nur, ob es schon soweit ist, dass Landschaftsarchitekten sich stark genug fühlen, ihre geheimen Hegemoniegelüste im Bereich Stadtplanung derart offen zu äußern? Solch ein Verhalten vergiftet das Klima zwischen den Disziplinen und ist der grundlegenden Interdisziplinarität des planerischen Fachgebietes unangemessen. Wer ein verbindendes Band zerschneiden will, sollte im Zweifelsfall auch wissen, wie man es wieder flicken kann.

Soweit die Landschaftsarchitekten, nun zur Architektenkammer. Ihr allseits bildlich präsenter Präsident hat sich bisher als ein mit großer politischer Cleverness beschlagener Funktionär gezeigt. Was mag also die Kammer bewogen haben, ausgerechnet unter seiner Führung und Verantwortung sich so offensichtlich vor den Karren einer kleinen Berufsgruppe von Kammermitgliedern spannen zu lassen und ihr zu erlauben, andere Mitglieder der Architektenkammer in eine Verteidigungshaltung zu zwingen und deren Kompetenz in Frage zu stellen? Wir wissen es nicht. Wir wissen allerdings, dass derartiges nicht passieren darf! Nachgeschobene Erklärungen helfen da wenig, wenn vorher der brüskierende Titel der Veranstaltung kommentarlos in alle Welt posaunt wird. Es könnte da durchaus die Frage aufkommen: Brauchen wir eine bessere Architektenkammer?

HÖREN UND STAUNEN

Michael Gebhard

Manche Dinge hört man und verdrängt sie wieder. Dann hört man sie noch einmal und ist überrascht, dass man schon beim ersten Mal nicht adäquat reagiert hat. Staunen, ja staunen kann man immer wieder über unsere Landeshauptstadt München. So schön, so reich und doch so sparsam wie die schwäbische Hausfrau. Landauf, landab, von der kleinsten Gemeinde, der kleinen oder mittleren Stadt werden auf offizielle Empfehlung der ByAK 900,00 Euro als Tagessatz für Preisrichtertätigkeit bei Architekturwettbewerben klaglos gezahlt, nur die Landeshauptstadt kann leider nicht mehr als 750,00 Euro pro Tag berappen.

Recht hat sie! Das ist sparsame Haushaltsführung. Da spart man an der richtigen Stelle. Denn man muss gut aufpassen, dass bei den vielen, die sich in und an München am Bauen bereichern, nicht auch noch die preisrichtenden Architekten ein solcher Vorwurf trifft.

WENN DIE FACKEL IM ALL NICHT BRENNT

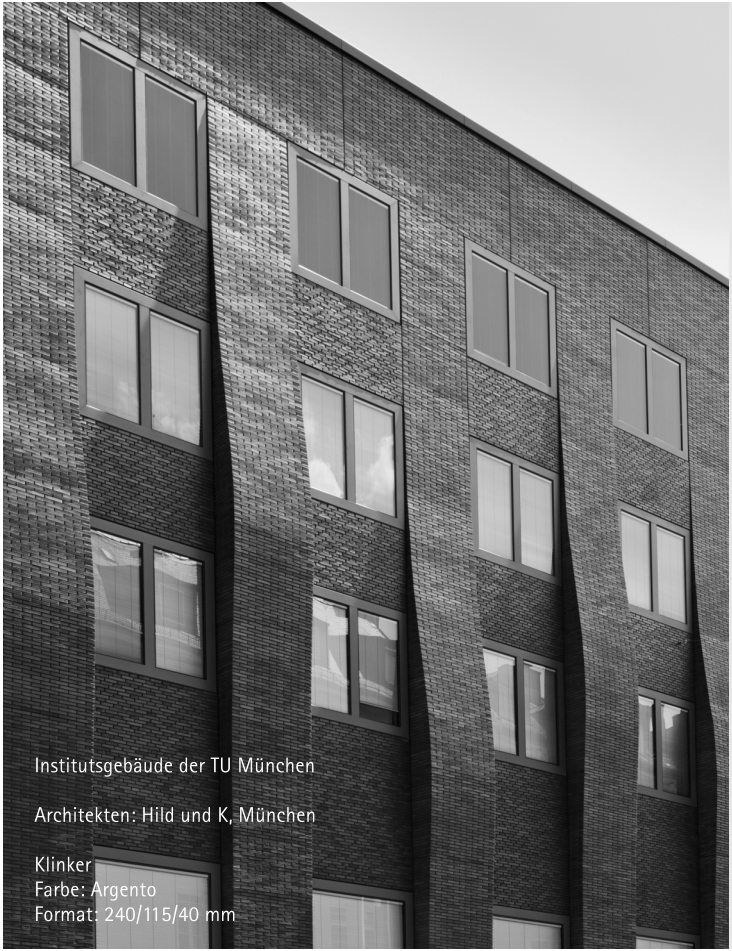
Erwien Wachter

Es wird weiter so sein: auf der neuen Garmisch-Partenkirchner Großschanze wird um höchste Weiten geflogen, auf den Pisten stürzen sich Sportgötter über malträtierte Wiesen und in Wälder geschlagene Trassen ins Tal, in Ruhpolding werden Schüsse der Biathleten über den von mäandernden Loipen verschnürten Fichten-, Tannen- oder Buchenbestand hallen, am Königsee wird technisch hochveredelte und bemannte Dynamik im Geschwindigkeitsrausch den Eiskanal durchrasen, in München treiben in künstliches Eis scharfe Kufen die Geschichten vom Gerangel armierter Bodychecker um einen kleinen schwarzen Zylinder, oder vom anmutigen Tanz mit Pirouetten, Rittbergern, Toeloops oder Axeln. Bis … ja, bis die Natur aufschreit, das Klima die weiße Pracht aus dem Wintermärchen vertrieben hat, Eismaschinen und Schneekanonen nicht mehr den Boden bereiten können, den Funktionäre mit immer höher geschraubten Kriterien für die Sportstätten einfordern, und bis ihre Akteure, die Sportler, zu seelenberaubten, auf maximalen Erfolg dressierten und therapierten Zombies modelliert wurden. Alles ein Preis unserer Zeit? Brot und Spiele kommen in den Sinn als Angebot der Mächtigen an die von höherem Sinn entleerte Volksseele.

Besänftigung? Brot soll es ja noch geben für die Bewohner der hochentwickelten Industriestaaten zumindest, auch wenn sie für den Sport scheinbar ihr letztes Brot geben würden. Nun, zunächst kam für Bayern erst einmal durch den Bürgerentscheid das Aus für Olympia 2022. Für die einen eine Katastrophe, für die anderen ein Erfolg. Klima und Natur hier, Brot und Spiele da. Über beides heißt es mehr zu reden. Es mag ein Zeichen des Himmels gewesen sein, das gleichzeitig mit diesem Aus und der Klimakonferenz in Polen tausende von Menschen durch einen übermächtigen Taifun ihr Leben oder ihre Existenz auf den Philippinen verloren, und das olympische Feuer auf dem Wege nach Sotschi aus Sicherheitsgründen unentflammt in der internationalen Raumstation (ISS) gefeiert wurde, ehe die Tiefen des Baikalsees endgültig den guten Geist von 1928 vielleicht doch zum Erlöschen bringen.

Welches Ungetüm mit dem Deckmantel Olympische Spiele hat sich seit dem ersten Wettlauf über rund 192 Meter am Rande eines Weihefestes im antiken Olympia vor etwa 4.000 Jahren über unsere heutige Welt erhoben. Wohin ist der Geist von Pierre Coubertin verschwunden, der 1894 in Paris die Tür für die Olympischen Spiele der Neuzeit öffnete. Heute dominieren in unfassbaren Dimensionen Machtgehabe, Ökonomie und Korruption das sportliche Geschehen und die gegenüber der heutigen Welterkenntnis gebotene Sorgfalt im Umgang mit ihren Ressourcen wird durch so motivierte Großevents mit allen Begleiterscheinungen schamlos und ignorant mit Füssen getreten. Spiele, ehemals der Jugend der Welt gewidmet, tragen den Stempel der Markenzeichen ungebremsten Ge-

winnstrebens. Bauten der Superlative schmücken Weltevents wie die Olympischen Spiele und mit ihnen ihre Macher. Und großartige Sportbauten, die noch überall auf der Welt auch zukünftig diesen zur Ehre gereichen sollen, wecken ohne Zweifel auch Begehrlichkeiten bei denen, die davon profitieren könnten. Die Architektenschaft ist nicht frei davon und sieht sich in der Zwickmühle, blind sich den Spektakeln der Zeit anzudienen oder in der Einsicht kritischer Vernunft eine Zukunft zu befördern, in der eine Fackel wieder ruhig brennen kann. Wichtige Aufgaben dafür gibt es wirklich genug – mit oder ohne Olympia.



Institutsgebäude der TU München

Architekten: Hild und K, München

Klinker
Farbe: Argento
Format: 240/115/40 mm

Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

SIEBEN FRAGEN AN

VOLKWIN MARG

1. Warum haben Sie Architektur studiert?
Eigentlich stand mir der Sinn nach geisteswissenschaftlichen Studien; der Apfel wäre nicht weit vom Stamme gefallen, denn ich wuchs im Pfarrhaus auf. Aber Philosophie hätte in der DDR im sozial ideologisierten dialektischen Materialismus geendet und Geschichtswissenschaft in den paradiesischen Verheißungen des Kommunismus. Also suchte ich eine vermeintlich apolitische Nische, die „Pflege des nationalen Kulturerbes". Immerhin hatte die DDR an ihrem Anfang mit Gropius' Bauhauspartner Pauligk die Berliner Staatsoper von Knobelsdorff im neu friedrizianischen Stil wieder aufgebaut, so wie an ihrem Ende mit dem soeben verstorbenen und modern gesinnten Architekten Wolfgang Hänsch die Semper-

oper. Anstelle der Dresdner TU wurde mir die Gesinnungsprobe im sozialistischen Uranbergbau oder bei der kasernierten Volkspolizei vor dem Studium abverlangt. Da bin ich nach Westberlin geflohen. Über Denkmalpflege hat man dort gelacht, und so wählte ich die Architektur.

2. Welches Vorbild haben Sie?
Hans Scharoun. Soeben hatte seine Berliner Philharmonie 50-jähriges Jubiläum. Die ist ebenso, wie die Münchner Olympiabauten von Behnisch und Partner, die architektonische Inszenierung einer neuen gesellschaftlichen Vision. Der 18-jährige Pennäler Scharoun hatte schon 1912 als Motto über einen Entwurf geschrieben: „Der Architekt soll sich nicht von Sensationen, sondern von Reflektionen leiten lassen."

3. Was war Ihre größte Niederlage?
Die Münchner Bayernarena. Es war ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Firma Bögl mit uns und Firma Alpine mit Herzog & de Meuron. Ich war siegessicher, sowohl die Entwurfs- und Landschaftskonzeption betreffend als auch die Kostenkonkurrenz. Da hatte ich mich getäuscht. Denn für den kurzfristig vorher bekanntgegebenen Finanzsponsor Allianz war die Werbewirkung der Medienfassade unübertreffbar und unser Kostenvorsprung ging durch die Bestechung des Geschäftsführers Wildmoser jr. verloren, der nach jeder Kosteneinsparung unsere Vorteile an die Konkurrenz verriet. Da habe ich lernen müssen, dass Enttäuschung Täuschung voraussetzt.

4. Was war Ihr größter Erfolg?
Das Pilotprojekt Ost, die Neue Messe Leipzig. Nach zweistufigem internationalen Wettbewerb konnte ich mit unserem Team ein Gesamtkunstwerk verwirklichen, bei dem die Architektur eine Synthese von Landart, Ingenieurbaukunst und bildender Kunst wurde, und das auch noch mit einer Punktlandung bezüglich Kostenbudget und Eröffnungstermin.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?
Wieder Architektur als ausgewogene Synthese aus Ästhetik der Funktion, Ästhetik der Konstruktion und Ästhetik der Deutung. Vielleicht am Beispiel des neuen Stadions Bernabéu in Madrid oder der neuen brasilianischen Messe in Sao Paulo oder auch beim Städtebau, zum Beispiel nach unserem Entwurf von 2006 für die Hafencity „Valencia del Mar".

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?
Das Formsuchen und Formfinden erlebe ich noch immer als ein beglückendes Abenteuer des Entwerfens. Dass Architektur nicht unpolitisch ist, habe ich immer behauptet, aber ich habe es auch leidvoll und freudvoll erfahren und werde durch den Gewinn der Erfahrungen reicher. 48 Jahre praktizierte Partnerschaft in einem Generationen übergreifenden Team, mit einem immer neuen jugendlichen Enthusiasmus bleiben für mich eine ständige Motivation.

7. Was erwarten Sie sich vom BDA?
Es gilt, den rasanten technischen und gesellschaftlichen Wandel zu kultivieren, ganz im Sinne des Eingangs zitierten Mottos von Hans Scharoun. Es muss viel mehr um die Reflektion glaubhafter sozialer Güte gehen, als um das Bestaunen von Sensationen. Dazu gehört mehr Distanz gegenüber kurzatmigen Moden und charismatischer Scharlatanerie, die die Wahrnehmung der Architektur medial falsch prägen. Das erfordert das Bewusstsein, dass Architektur in ihrer Verantwortung vor der Gesellschaft nicht eine freie Kunst ist, sondern eine gebundene baumeisterliche Kunstfertigkeit, die der sozialen Inszenierung deutend dient. Und dazu gehört insbesondere, dass Stadtplanung nicht nur die Koordination der stadttechnischen Notdurft bleibt, sondern wieder zu gestaltender Stadtbaukunst wird.

„DICHT SÄEN“. ARCHITEKTURWOCHE A6

Vom 17. bis 25. Mai 2014 veranstaltet der BDA Bund Deutscher Architekten in Bayern die sechste Architekturwoche A6. Die Eröffnung ist am 16. Mai 2014 in München. Nach der erfolgreichen Premiere 2002 mit der A1 in München findet die Architekturwoche seit 2006 landesweit statt. Kooperationspartner sind die Bayerische Architektenkammer, die Oberste Baubehörde im Staatsministerium des Innern, die jeweiligen Kommunen sowie weitere Institutionen aus Kultur und Wissenschaft. Unterstützt wird die A6 durch zahlreiche Partner und Sponsoren aus Wirtschaft und Lehre.

Veranstaltungsorte sind München, Traunstein, Nürnberg, Fürth, Erlangen, Augsburg, Kempten, Würzburg, Schweinfurt, Aschaffenburg, Landshut und Regensburg. Der Landesvorsitzende Karlheinz Beer begrüßt die Unterstützung der befreundeten Institutionen ebenso wie das große ehrenamtliche Engagement der einzelnen Akteure.

Gemeinsamer Titel der A6 ist „dicht säen“. Damit wird der Rahmen gesetzt für ein vielfältiges Programm, das sich mit den Entwicklungspotenzialen in der Stadt, am Stadtrand und in der Landschaft auseinandersetzt. Dichte als Lebensform und Zukunftsmodell ermöglicht Kommunikation, Kultur, ökonomisches Wachstum und nachhaltige Entwicklung, bauliche Fortentwicklung und Bewahrung des historischen Erbes, wachsender Mobilität und Festigung lokaler Identität. Bei vielen Bürgerinnen und Bürgern erzeugt die Verdichtung von Stadträumen aber auch Ängste in Bezug auf den Verlust von Identität, sozialer Stabilität und Freiräumen.

Die Renaissance der Dichte im positiven Sinn erlebbar zu machen, die Chancen der Entdeckung und Verdichtung räumlicher Strukturen aufzuzeigen und darüber hinaus das Bewusstsein für die Nutzungspotenziale im schon Bestehenden zu schärfen – das sind die Ziele der geplanten Veranstaltungen. Robert Rechenauer, Programmleiter und Sprecher der A6, verspricht sich eine spannende, öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit Vorträgen, Ausstellungen, räumlichen Interventionen und unkonventionellen Begegnungen und Festen.

www.architekturwoche.org

BAU- UND PLANUNGSREFERENT IN NÜRNBERG GEWÄHLT

Brigitte Jupitz

Am 23. Oktober 2013 wählte der Nürnberger Stadtrat den derzeitigen Leiter der Nürnberger Bauordnungsbehörde Daniel Ulrich zum Bau- und Planungsreferenten für die kommende Legislaturperiode ab 1. Mai 2014.

Damit ist ein Ziel der Initiative pro-stadtBAUmeister erreicht, die sich im Frühjahr 2011 aus allen in Nürnberg mit Planen und Bauen befassten Verbänden, Institutionen und Gruppierungen zusammengeschlossen hatte, um gegen die bereits beschlossene Auflösung des Baureferats und die Verteilung der einzelnen Ämter auf unterschiedliche Referate zu protestieren und für die Beibehaltung des Referats zu kämpfen. Die intensive, engagierte, geduldige und sachliche Arbeit aller Mitglieder und Unterstützer der Initiative – öffentlich und hinter den Kulissen – hat sich gelohnt.

Ulrich wurde aus einem Kreis von 38 BewerberInnen gewählt. Die Entscheidung wurde hermetisch abgeschlossen innerhalb der beiden großen Rathaus–Fraktionen getroffen – eine öffentliche Vorstellung der KandidatInnen aus der engeren Wahl, wie sie die Initiative vorgeschlagen hatte, fand nicht statt.

Daniel Ulrich (40) ist studierter Architekt und Stadtplaner und hat nach der Ausbildung und dem Diplom an der Gesamthochschule Kassel die Referendarausbildung beim Freistaat Bayern absolviert. Nach Abschluss mit der Großen Staatsprüfung war er seit 2001 am staatlichen Hochbauamt Nürnberg und am Staatlichen Bauamt Nürnberg tätig. Seit 2007 arbeitet er in der Bauordnungsbehörde Nürnberg, zunächst als Abteilungsleiter, seit 2012 als Amtsleiter.

Viele Erwartungen werden in den neuen Bau- und Planungsreferenten gesetzt: öffentliche Präsenz, Durchsetzungsvermögen und aktives Handeln in Stadtentwicklung und Wohnungspolitik – um nur einige wichtige Schwerpunkte zu nennen.

Die Initiative pro-stadtBAUmeister begrüßt diese für die Zukunft der Stadt Nürnberg wichtige und positive Entscheidung und freut sich mit allen Kolleginnen und Kollegen auf einen konstruktiven Dialog.

Anmerkung der Redaktion:
Die Initiative wird in ihrer erfolgreichen Zusammensetzung weiter bestehen bleiben und sich aktiv in die Diskussion zur Baukultur einbringen. Brigitte Jupitz ist Sprecherin der Initiative pro-stadtBAUmeister.

ZUR ÜBERLEITUNGSREGELUNG IN § 57 HOAI 2013

Ein Aufsatz von Professor Dr. Gerd Motzke
Archibald Graf v. Keyserlingk

Seit 17. Juli 2013 gilt die HOAI 2013. Sie hat damit die seit 18. August 2009 bis 16. Juli 2013 geltende HOAI 2009 abgelöst. Aus dem lapidaren Wortlaut der Übergangsvorschrift: „Die Verordnung ist nicht auf Grundleistungen anzuwenden, die vor ihrem Inkrafttreten vertraglich vereinbart wurden; insoweit bleiben die bisherigen Vorschriften anwendbar", ergaben sich bei den Anwendern der HOAI, den Bauherrn und Architekten unterschiedliche Interpretationen über die Berechnung der Honorare von Architektenleistungen, die bereits vor dem Stichtag angekündigt und erst danach beauftragt und geleistet wurden. Insofern kursieren bezüglich des Wortlauts des § 57 HOAI bei den Laien durchaus unterschiedliche Interpretationen, der sich wohl nur dem Juristen in seiner ganzen Bedeutung erschließt.

Der Landesvorstand des BDA Bayern hat daher Professor Dr. Gerd Motzke, ehemals Vorsitzender Richter des Augsburger Bausenats des OLG München, um eine klärende Stellungnahme zur Interpretation des § 57 HOAI 2013 gebeten, die nun dem BDA Bayern vorliegt und von seinen Mitgliedern über sekretariat@bda-bayern.de abgerufen werden kann. Motzke befasst sich in seiner Stellungnahme sehr ausführlich mit den Auswirkungen der Überleitungsregelung des § 57 HOAI 2013 auf besondere Vertragstypen, wie sie heute regelmäßig zur Anwendung kommen, den Stufenverträgen, den Abrufungsverträgen, den Rahmenverträgen und den Optionsverträgen. Auch auf die Problematik der VOF-Verfahren wird eingegangen.

Motzke, anerkannter Kommentator juristischer Themen in der Fachpresse, ist vermutlich vielen BDA-Mitgliedern auch durch seinen Kommentar Motzke/Wolff: „Praxis der HOAI" bekannt geworden, den er in mehreren Auflagen mit dem langjährigen Vorstandsmitglied des BDA Bayern, Architekt BDA Rainer Wolff, und Rechtsanwalt Budiner von der Bayerischen Architektenkammer verfasst hatte.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

ALLE JAHRE WIEDER

Thomas Schmitt

Auch die Honoraransprüche der Architekten und Ingenieure gem. HOAI verjähren immer zum Jahresende! Wer seine Vergütungs- bzw. Honoraransprüche nicht rechtzeitig durchsetzt, der geht leer aus, so die alljährliche Warnung der Bauanwälte vor Jahresablauf. Diese Weisheit gilt auch in diesem Jahr. Machen Sie also rechtzeitig den jährlichen Kontrollcheck!

Bei den sogenannten Vergütungsansprüchen handelt es sich um Werklohnansprüche nach VOB/B und oder BGB der Bauunternehmer und Handwerker sowie um Honorarforderungen von Fachingenieuren oder Architekten gem. der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI). Sämtliche dieser Vergütungsansprüche verjähren grundsätzlich bereits nach drei Jahren.

Wichtig zu wissen ist dabei, dass der Zeitpunkt, ab dem diese Dreijahresfrist läuft, höchst unterschiedlich ist! Auf der sicheren Seite steht der Bauunternehmer und der Handwerker immer, wenn er für die Berechnung der Verjährung von der Bauabnahme beziehungsweise, falls er keine Abnahme von den Bauherren erlangt bzw. keine Abnahme durchführt, von dem Zeitpunkt ausgeht, in dem die Bauleistung aus seiner Sicht vollständig und ordnungsgemäß erbracht wurde. Bei einem reinen BGB-Werkvertrag bestimmt sich der Verjährungsbeginn nämlich bereits ab dem frühen Zeitpunkt der Fertigstellung der Vertragsleistung.

Anders stellt sich dies dagegen bei Vergütungsansprüchen dar, die auf der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieuren (HOAI) beruhen oder hinsichtlich der Werklohnansprüche der Bauunternehmer und Handwerkerleistungen, deren Leistungserbringung auf Grundlage der Vergabe- und Vertragsordnung Teil B (VOB/B) vereinbart wurde. In diesen Fällen kommt es für den Beginn der Verjährung nicht nur auf den Zeitpunkt der Abnahme an, sondern zusätzlich auf den Zeitpunkt, an dem der Architekt oder der Handwerker den Bauherren eine prüfbare Schlussrechnung erteilt hat.

Für alle Vergütungsansprüche gilt aber gleichermaßen: Der Verjährungsanlauf beginnt immer erst ab dem jeweils nächsten Jahresanfang. Für alle in einem bestimmten Jahr beendeten und in Rechnung gestellten Arbeiten ist dies also jeweils der nächste 1. Januar des darauf folgenden Kalenderjahres. Der Anspruch verjährt dann entsprechend zum 31. Dezember zwei Kalenderjahre später. Fachleute bezeichnen das als „Ultimoverjährung“.

Wer diese Fristen nicht genau beachtet und überwacht, der läuft Gefahr, seine Werklohn- bzw. Honoraransprüche nach HOAI komplett zu verlieren. Das passiert im hektischen Alltag schnell. Ganz besonders ist in diesem Zusammenhang noch auf einen weit verbreiteten Irrtum zu verweisen:

Es reicht, um den Lauf der Verjährung zu „stoppen" – die Juristen sprechen hier von dem Eintritt einer Verjährungshemmung – keinesfalls aus, wenn der Architekt, Ingenieur oder Bauunternehmer seinem Auftraggeber eine schriftliche Mahnung (gleich in welcher Form und gleich wie oft) zuschickt. Wenn die Verjährung droht, dann müssen vom jeweiligen Anspruchssteller zwingend gerichtliche Maßnahmen ergriffen werden, um den Anspruch zu erhalten. Das kann ab einer Forderungsgröße von 5.000 Euro und mehr in Form der gerichtlichen Klage nur ein Anwalt veranlassen. Für eine etwaige Klageschrift braucht der Bauanwalt dann auch Zeit, sich mit dem Anspruchssteller zu besprechen und den Anspruch zu prüfen.

Es ist daher jedem Architekt/in und Ingenieur/in dringend anzuraten, die „offenen Posten" durchgängig im Auge zu behalten und sich vor allem rechtzeitig vor Jahresablauf an seinen Bauanwalt zur Wahrung seiner Ansprüche zu wenden.

KLEINE BAUTEN AUF DER REISE

Ulrich Karl Pfannschmidt

Die Ausstellung „Kleine Bauten der Infrastruktur – Wie das Unsichtbare sichtbar wird" war im November 2013 im Kunstmuseum Bonn (Architekten Schultes & Frank) zu sehen. Auf Anregung von Markus Walter vom Stadtplanungsamt der Stadt Bonn ist eine gemeinsame Aktion zwischen der Stadt Bonn, dem BDA-Kreisverband Bonn-Rhein-Sieg und dem Museum zustande gekommen. Eine solche die Grenzen von Vorstellung und Bundesländern überschreitende Zusammenarbeit hat es noch nicht gegeben. Der Vorsitzende des BDA-Kreisverbandes Bonn-Rhein-Sieg, Nikolaus Becker, konnte zur Eröffnung am Abend eine große Zahl sehr interessierter Besucher begrüßen, die trotz des schlechten Wetters den Weg gefunden hatten. Auch der Beigeordnete für Bauwesen, Werner Wingenfeld, war noch kurz vor einer Sitzung des Stadtrats erschienen. Die Erläuterungen zu Idee und Konzept der Ausstellung von Ulrich Karl Pfannschmidt, wie auch die gezeigten Objekte selbst führten zu lebhaften Nachfragen und Diskussionen. Manchmal offenbart sich die Macht von Wort und Bild.

BDA IN FAHRT

Exkursion des BDA Bayern nach Linz im Oktober 2013

Irene Meissner

Die zweite Reise des BDA Bayern innerhalb eines halben Jahres war dem Erfolg der ersten Fachexkursion im März 2013 nach Prag geschuldet, mit welcher der BDA Bayern sein neues Format „BDA in Fahrt“ startete. Diesmal reiste eine Gruppe von 21 interessierten BDA-Mitgliedern und Kulturinteressierten, begleitet von den beiden BDA-Landesvorsitzenden Karlheinz Beer und Lydia Haack, vier Tage nach Linz, in die Landeshauptstadt von Oberösterreich, wo es viel zu entdecken gab. Und wieder war es Wolfgang Jean Stock, der die Exkursion exzellent sach- und fachkundig leitete und ein viel versprechendes Programm vorbereitet hatte. Weiterhin war es auch dem Linzer Architektenpaar Gabriele und Peter Riepl sowie Walter Werschnig, Raumplaner bei der Landesregierung von Oberösterreich, zu verdanken, dass die Reise ein voller Erfolg wurde.

Den Auftakt bildete ein Besuch im Ziegelwerk Girnghuber im niederbayerischen Marklkofen sowie bei dem Beleuchtungsunternehmen Molto Luce im oberösterreichischen Wels, die jeweils ihre Produktion und vor allem ihre Neuheiten vorstellten. Ein erster Höhepunkt war am Abend in Linz die Eröffnung der ersten Station der Wanderausstellung „BDA Preis Bayern 2013“ im afo architekturforum oberösterreich, wo, wie schon in München, alle eingereichten Arbeiten, Nominierungen und Preise anhand von 138 Büchern präsentiert wurden.

In Linz hatte Hitler 1938 den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich verkündet und kurz darauf seine Jugendstadt zu einer der fünf „Führerstädte“ ernannt; noch bis 1955 war die Stadt entlang der Donau in eine sowjetische und amerikanische Besatzungszone geteilt und stand lange im Schatten von Graz und Wien. Erst mit der Ernennung zur Kulturhauptstadt Europas 2009 hat sich die vermeintlich als „grau und langweilig“ geltende Industriestadt zu einer aufstrebenden Kulturmetropole Österreichs gewandelt.

Am zweiten Tag standen deswegen auch gleich das Ars Electronica Center, das Lentos Kunstmuseum und das bereits 1974 nach Plänen von den Finnen Kaija und Heikki Sirén errichtete Brucknerhaus auf dem Programm; am Nachmittag folgte ein weiterer Klassiker, die Besichtigung der 1935 fertiggestellten Tabakfabrik von Peter Behrens und Alexander Popp sowie die Verkaufs- und Finanzzentrale der voestalpine Stahl GmbH von Dietmar Feichtinger Architects, die am Ende von den Teilnehmern zu dem am meisten beeindruckenden Gebäude der Exkursion gewählt wurde. Der Tag klang buchstäblich mit einem „Höhenrausch“ aus, der „Kunst der Türme“ über den Dächern von Linz. Mit dieser Installation setzt die Stadt ein nun bereits seit 2009 zum dritten Mal initiiertes Kulturprojekt erfolgreich fort. Der Dachparcours zu verschiedenen von Künstlern gestalteten Türmen bot

im Abendhimmel ein faszinierendes Schauspiel; eine Einladung bei Riepl Riepl Architekten mit kulinarischen Köstlichkeiten rundete dieses einmalige Erlebnis ab.

Auch der dritte Tag wartete mit Highlights auf, wie den Umbauten der Landesbibliothek von den Stuttgarter Architekten Bez + Koch und der 1928 von dem Otto Wagner-Schüler Hubert Gessner errichteten Arbeiterkammer – aufgestockt und umgebaut von Riepl Riepl Architekten. Nach dem Besuch des Musiktheaters von Terry Pawson, ausgestattet mit einer der modernsten Bühnentechniken, und dem 1993 von Thomas Herzog errichteten Design Center – eine Besichtigung der 204 Meter langen Bogenhalle mit dem raffinierten Lichtsystem war leider nicht möglich –, dem ÖAMTC und zwei Berufsschulen war der eindrucksvolle elliptische Sakralraum in Sichtbeton und rotem Ziegelmauerwerk von St. Theresia, dem letzten Werk von Rudolf Schwarz, der krönende Abschluss dieses Tages.

Für das frühe Aufstehen der vergangenen Tage belohnten sich einige Teilnehmer am Sonntagmorgen mit einem Besuch im „Haus der Original Linzer Torte“, in der von der Familie Jindrak seit 65 Jahren die namentlich älteste bekannte Torte der Welt (1653) gebacken wird, bevor die Rückfahrt begann, wiederum begleitet von einer Reihe spannender Projekte: zuerst Roland Rainers Gartenstadt Puchenau mit dem immer noch überzeugenden Konzept eines verdichteten Flachbaus, dann die Verabschiedungshalle mit Krematorium von Klaus Kada. Die hier streng nach Funktionen gegliederte, fabrikmäßig organisierte Bestattung wird sicherlich den meisten Teilnehmern schon wegen der enthusiastischen Führung noch lange in Erinnerung bleiben. Weiter ging es zum Science Park und zur Solar City unter anderem mit den Bauten von Thomas Herzog und Jan Kaplický, bevor zu guter Letzt das 2005 mit dem Holzbaupreis Oberösterreich ausgezeichnete Pfarrzentrum St. Franziskus in Wels-Laahen besichtigt wurde, das Wolfgang Jean Stock schon in seiner Ausstellung „Spiritualität und Sinnlichkeit“ im Sommer 2013 in der Galerie der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in München gezeigt hatte. (1)

Der „BDA in Fahrt“ ist ein Erfolgskonzept, die für die kommenden Jahre geplanten Reisen werden sicherlich weiterhin viele Mitglieder und Freunde des BDA Bayern anlocken.

(1) Wolfgang Jean Stock, Spiritualität und Sinnlichkeit. Kirchen und Kapellen in Bayern und Österreich seit 2000, Berlin und München: Deutscher Kunstverlag 2013

BDA PREIS BAYERN 2013 AUF TOUR – TERMINE

Alle 138 Gebäude, Gebäudegruppen und städtebauliche Planungen der Teilnehmer am BDA Preis Bayern 2013 sind nach Linz und Passau nun auch vom 24. Januar bis 7. März 2014 im Neuen Rathaus in Weiden zu sehen. Eröffnet wird die Ausstellung am 23. Januar 2014 mit dem Vortrag „Einige Häuser“ von Florian Nagler. Am 13. Februar 2014 findet im Rahmen der Ausstellung eine Podiumsdiskussion zum Thema „Bauen im Bestand“ statt.

Und am 20. Februar 2014 begrüßt Karlheinz Beer in der Max-Reger-Halle in Weiden alle Kandidaten der Weidener Oberbürgermeisterwahl zu einem Podiumsgespräch über Architektur und Stadtentwicklung.

FÖRDERBEITRAG

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Prof. Dr.-Ing. Gunter Henn
Henn GmbH

Armin Bauer
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Georg Brechensbauer
Brechensbauer Weinhart + Partner

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff
A+P Architekten

Rainer Hofmann
Bogevischs Büro GmbH

Ludwig Karl
Karl+Probst Architekten

Walter Landherr
Landherr Architekten

Prof. Hans Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Roland Ritter
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Hans-Peter Ritzer
Bogevischs Büro GmbH

Claus Weinhart
Brechensbauer Weinhart + Partner

Frank Welzbacher
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Peter Ackermann
Ackermann und Partner

Karlheinz Beer
Büro für Architektur und Stadtplanung

Rolf Bickel
bickelarchitekten

Norbert Diezinger
Diezinger Architekten GmbH

Rüdiger Leo Fritsch
Fritsch + Tschaidse Architekten GmbH

Volker Heid
Bernhard Heid Architekten BDA GbR

Wolfram Heid
Bernhard Heid Architekten BDA GbR

Matthias Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Hans-Jörg Horstmann
Horstmann + Partner

Reiner Klein
Klein & Sänger Architekten GmbH

Albert Koeberl
Koeberl Doeringer Architekten

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekt BDA

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Wolfgang Obel
Obel & Partner GbR

Bert Reiszky
Architekturbüro Bert Reiszky

Reinhart Sänger
Klein & Sänger Architekten GmbH

FRANZ KIESSLING ZUM ABSCHIED

Erwien Wachter

Franz Kießling, der vielfach ausgezeichnete Architekt und langjährige Assistent von Hans Döllgast ist am 24. August 2013 im Alter von 88 Jahren verstorben. Sein berufs- und kulturpolitisches Engagement während seines langen Berufslebens verdient unseren großen Respekt. Mit nicht versiegender Energie und hartnäckiger Zuversichtlichkeit vertrat Franz Kießling die Sache der Architekten – wenn es sein musste stritt er für sie: furchtlos und niemals den eigenen Vorteil im Blick. Er zählte deshalb zu der kleinen und elitären Gruppe höchst angesehener Architekten, die in den Jahren des Wiederaufbaus mit Verantwortungssinn und hohem moralischem Anspruch

für die Baukultur beispielhaftes geleistet haben. Die Positionen seines öffentlichen Wirkens sind zahlreich: Vorsitzender des Kreisverbandes des BDA München-Oberbayern und Vorsitzender dreier Ausschüsse der Bayerischen Architektenkammer. Bis zuletzt war Franz Kießling zudem im „Münchner Forum“ tätig, einer gemeinnützigen Plattform, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Planungen der öffentlichen Hand konstruktiv-kritisch zu begleiten. Franz Kießling hat sich um die Baukunst verdient gemacht. Sein öffentliches Engagement dafür bleibt uns als Beispiel verlässlicher Solidarität in Erinnerung. Dazu gehört auch die Herausgabe der originalgetreuen Neuauflage des „Journal Retour“ von Hans Döllgast im Jahr 2003 im Verlag Anton Pustet Salzbug

Anmerkung der Redaktion: In den BDA-Informationen 1.10 ist ein ausführlicher Text Franz Kießling gewidmet.

DIE KIRCHE IM DORF

Kleine Kirchen von Franz Lichtblau –
Eine Werkliste
Erwien Wachter

„Unsere Kirchen müssten die Welt lehren, dass zum Wesentlichen sehr wenig gehört."

Diese Zeilen des französischen Dominikaners und Kunsthistorikers Pie-Raymond Régamey sind handschriftlich unter eine Zeichnung einer kleinen Kapelle auf der letzten Seite dieses Buches zu finden. Gesetzt gewissermaßen wie ein Stempel mit Unterschrift. Es ist guten Gewissens vollbracht – im feinen Sinne basta – wird signalisiert, und mehr noch, es entsteht eine Ahnung der Identität von Leben und Werk des Architekten, dem dieses Buch gewidmet ist, oder besser: er würde sagen, seinen Kirchen gewidmet ist. Und es bedurfte wie zu hören ist, einer immensen Überzeugungsarbeit ihn dazu zu bringen, seine Archivschubladen zu öffnen, um sorgfältig Bewahrtes zu entlocken und seiner ihn prägenden selbstkritischen Sicht die Zustimmung zur vorliegende Publikation abzuringen.

44 evangelische Kirchenneubauten öffnen nun dem Leser die Augen und zeigen ihm eine erstaunliche Vielfalt architektonischer Gestalt, die immer wieder auf Wesentliches zurückgeführt mit ihrer individuellen Ausprägung den jeweiligen Standort bestimmt. Die „kleinen" Kirchen von Franz Lichtblau fügen sich immer harmonisch in die Alltagswelt ein und lassen stets das nicht Alltägliche ahnen, das in ihnen geschieht. Gut lesbare Grundrisse, umfangreiche Daten über Baujahre und Standorte sowie persönliche Kurzbeschreibungen ergänzen mit 100 vor allem farbigen Abbildungen die Dokumentation. Zudem rundet sich der imposante Eindruck durch eine angefügte Werkliste seiner 87 Kirchenrenovierungen, durch eingefügte Zeichnungen und Aquarelle und Textpassagen von namhaften Zeitzeugen und Weggefährten zur Person Lichtblaus, zum Wesen des Gottesdienstes, zur protestantischen Kirchenbau-Geschichte insgesamt und der Bedeutung von Kunst im liturgischen Raum. Auch wenn das Buch bescheiden im Titel eine Reminiszenz an die Schule Hans Döllgasts zeigt, ist es weit mehr als nur eine Werkliste. Der Inhalt fasziniert, und über Wesentliches ist auch etwas zu lernen.

Hildmann, Andreas (Hg.), Kleine Kirchen von Franz Lichtblau – Eine Werkliste; Lindenberg i. Allgäu: Kunstverlag Josef Fink 2013

SAMPO

Erwien Wachter

Denken fühlen machen: Sampo – das Buch, ein Notizbuch des Menschen, des Lehrers, des Erfinders, des Weltenseglers, des Zeichners, des Animators, des Friedensaktivisten, des Fischers und des Fisches, des fliegenden Fisches, der Schwärme zu bilden vermag und nicht zuletzt des Architekten, des Unsteten, des Neugierigen, des immer Suchenden, des Vorbilds und des Vordenkers, des Leidenschaftlichen. Ein interessantes Buch, sensibel und ungewöhnlich gestaltet, mit einem einfühlsamen und aufschließenden Text über den Abenteurer, dessen Lebenskunst, dessen konstruktives und architektonisches Werk in Lehre und Praxis von Florian Zimmermann, Kollege und Lehrer für Geschichte der Architektur, Bauaufnahme und Denkmalpflege an der Hochschule für angewandte Wissenschaften München. Ein Buch von und über Sampo Widmann, erschienen zu seinem 70. Geburtstag und herausgegeben in der Schriftenreihe der Fakultät für Architektur Hochschule München im Oktober 2013. Das Buch ist auch in der Buchhandlung Werner erhältlich.

BAUEN FÜR DIE KUNST

Erwien Wachter

Man sieht sie vor sich: Berge von Akten mit Beschreibungen, mit Anträgen, mit Protokollen, mit Stellungnahmen, mit Aufstellungen, mit Begründungen, Listen und vielem, vielem mehr, und Berge von Plänen, Plänen, Plänen, … von deren Umfang ganz zu schweigen.

„Ein Werkstattbericht aus der Ära Stoiber" ist der Untertitel des gewichtigen Bandes „Bauen für die Kunst" von Kurt Faltlhauser. Und er lässt einblicken in den „Maschinenraum" von Parlamenten, Ministerien und Behördenapparaten, indem sich die Räder für die Erstellung neuer Museumsbauten – um die handelt es sich im Wesentlichen – zu drehen beginnen. Kunstkenner zu sein, behauptete der frühere Ministerpräsident, Dr. Edmund Stoiber, von sich selbst nicht, umso erstaunlicher ist es, dass ausgerechnet in seiner Regierungszeit von 1993 bis 2007 ungewöhnlich viele Bauten für die Kunst und das Kulturschaffen entstanden. Neun Bauten von der Villa Concordia in Bamberg bis zum Museum der Phantasie in Bernried, von Münchens Pinakothek der Moderne, dem Museum Brandhorst, dem deutschen Museum Verkehrszentrum, der Erweiterung der Akademie der Bildenden Künste, der Hochschule für Film und Fernsehen und der Ägyptischen Sammlung, über das „Neue Museum" in Nürnberg nach Schweinfurt mit dem Museum Schäfer führt der Weg, der in seinen Entstehungsprozessen und den damit verbundenen Einblicken in kulturpolitische Entscheidungen dargestellt ist. Neben ausführlichen Texten und Zahlenkolonnen gibt es auch Platz für Persönliches, das in Zeitzeugengesprächen über Bauten und Beteiligte zu Wort kommt. Kenntnisreich zieht der Autor einen Faden durch das Labyrinth der Entscheidungen zwischen Verwaltung, Politik und Öffentlichkeit, verwebt die Stationen zu einem wichtigen Teil neuerer bayerischer Baugeschichte.

Einen Bildband von einem ehemaligen Finanzminister und langjährigen Weggefährten Stoibers zu erwarten, wäre eine Fehlanzeige, auch wenn der Titel zu dieser Annahme animiert. Entstanden ist ein Architekturbuch anderer Art, ein Architekturbuch über ein politisches Räderwerk in den Schalträumen der Entscheidungen, in denen die Architekten eher ein kleines Rad drehen. Aber bekanntlich kommt es dabei auf die Effektivität der Übersetzung an.

„Mit Politik kann man keine Kultur machen, aber vielleicht kann man mit Kultur Politik machen." Wie recht Theodor Heuss mit dieser Aussage hat, wird sich dann zeigen, wenn Bauen für die Kunst als kulturelle Bereicherung insbesondere für Bayern mehr bedeutet, als das Land attraktiver zu machen, und mehr ist als eine strukturpolitische Notwendigkeit.

Faltlhauser, Kurt, Bauen für die Kunst – Ein Werkstattbericht aus der Ära Stoiber; Regensburg: Verlag Pustet 2013

MAX LITTMANN

Erwien Wachter

Zum 100. Jubiläum des Regentenbaus in Bad Kissingen von Max Littmann, des 1862 in Sachsen geborenen und seit 1888 als freischaffender Architekt in München tätigen Architekten, ist ein Begleitband zu einer Ausstellung der Stadt Bad Kissingen erschienen. In einer umfangreichen Monographie wird nun erstmals Leben und Werk des vielseitigen Architekten, Baukünstlers und Unternehmers vorgestellt. Max Littmann zählt zu den Stararchitekten der baufreudigen Zeit um 1900. Bei seinen Bauten, insbesondere den repräsentativen, in der Bayerischen Haupt- und Residenzstadt verband er geschickt wie kaum ein Zweiter Stilelemente des Jugendstils mit denen des Barock, der Renaissance oder der Klassik. Mit dem Bau des Münchner Prinzregententheaters machte er sich einen internationalen Namen als moderner Theaterarchitekt. Seine Theaterschöpfungen reichen von Neustrelitz bis Bozen, von Posen über Berlin bis Stuttgart. Von Littmann stammen unter anderen auch die ersten neuzeitlichen Kaufhäuser in Deutschland. Hochherrschaftliche Villen und stimmungsvolle Bierpaläste, wie das Hofbräuhaus in München, auch medizinische Forschungseinrichtungen, die Maßstäbe für die Zukunft setzten, sowie die bis heute bestehenden Kuranlagen in Bad Kissingen gehören zu seinem Werkspektrum. Mit der Anmeldung der Firma Heilmann & Littmann 1891 wurde ein neuer Weg beschritten. Mit seinen Erfindungen und der Entwicklung moderner Baumaterialien wurde die Firma zu einer der innovativsten in Bayern. Anlässlich der Trauerfeier zum Tod Littmanns im Jahr 1931 stellte der damalige Präsident der Münchner Künstlergenossenschaft und Architektenkollege Professor Eugen Hönig fest, dass Max Littmann nicht nur Baukünstler, sondern einer der ersten war, der es verstand „vorzügliche Hilfskräfte“ für sein Schaffen zu gewinnen und so den Weg in die planerische Moderne zu öffnen. Der umfassende Band erschließt ausführlich das Leben Littmanns, seine Biographie, seine privaten und geschäftlichen Netzwerke, seine Arbeitweise und seine Erfindungen. In einem weiteren Teil wird sein architektonisches Werk – seine Villen, seine Festsäle, seine Geschäftshäuser, seine medizinischen Einrichtungen und seine Kirchen- und Theaterbauten – ausführlich beschrieben und in Zeichnungen und Schwarz-Weiß-Bildern dokumentiert. Ein Anhang mit Farbtafeln ergänzt eindrucksvoll einen imposanten Band. Insgesamt ist ein zeitgeschichtlich wichtiges Konvolut entstanden.

Oelwein, Cornelia, Max Littmann (1862–1931) Architekt – Baukünstler – Unternehmer; Petersberg: Michael Imhof Verlag 2013

HAUT UND KNOCHEN – DAS SEAGRAM BUILDING

Erwien Wachter

Im Sommer 1954 schickte der kanadische Spirituosen-Mogul Samuel Bronfman seiner Tochter Phyllis die Pläne für den geplanten Firmensitz in New York nach Paris. In aller Ausführlichkeit erläuterte sie in einem Brief an den Vater ihre Einwände gegen die fürchterlichen Entwürfe, die ihr vorlagen.

So begann der faszinierende Entstehungsprozess des „Building Seagram". Kurzweilig, detailreich und fundiert führt Phylis Lambert ihre Leser zurück ins New York der 1950er Jahre, in eine Stadt im Auf- und Umbruch, und beschreibt die Suche nach dem idealen Architekten für ihr Bauwerk das „Seagram". Wir lernen die Namen der Architekten kennen, die geeignet waren, aber nicht planen sollten wie Skidmore, Owings und Merrill, oder jene, die sollten, aber nicht konnten, unter ihnen Marcel Breuer, Paul Rudolph und der junge I. M. Pei sowie Minoru Yamasaki. Und zuletzt jene, die sollten und konnten, wie Le Corbusier, Mies van der Rohe, Frank Lloyd Wright und Walter Gropius.

Die Wahl aus diesem Katalog bedeutender Protagonisten moderner Baugeschichte fiel auf Mies, der sich jedoch der Arbeitsgemeinschaft mit Philip Johnson (zusammen mit Eero Saarinen Phylis Lamberts Berater) nicht entziehen konnte. Eine richtige Wahl des Architekten, dessen Werk als Architekturikone zum Mythos des 20. Jahrhunderts wurde. Die in diesem Band erzählte Geschichte führt den Leser die Park Avenue entlang zu diesem Bauwerk in Manhattan, das trotz zahlloser Nachahmungen in aller Welt durch seine zeitlose Eleganz unbeeinträchtig besticht. Sorgfältig erinnert und kenntnisreich mit Empathie beschrieben ordnet Phyllis Lambert ihr „Building Seagram" in Mies van der Rohes Gesamtwerk ein.

Lambert, Phyllis: Building Seagram; London und New Haven: Yale University Press 2013

NOTIZ

Die 86. Bundeskammerversammlung wählte am 13. September 2013 das neue Präsidium. **Barbara Ettinger-Brinckmann** ist die neue Präsidentin der Bundesarchitektenkammer. Als Vizepräsidenten bestätigt wurden **Joachim Brenncke** und **Martin Müller.** Neu im Präsidium als Vizepräsident ist Professor **Ralf Niebergall**. Barbara Ettinger-Brinckmann ist seit 2004 Präsidentin der Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen, war von 1974 bis 1977 Mitarbeiterin des Städtebaulichen Instituts der Universität Stuttgart und verschiedener Architekturbüros. Seit1980 ist sie freischaffend tätig, und ist Mitglied des BDA und des Deutschen Werkbunds. 1998 initiierte sie das KAZimKUBA (Kasseler Architekturzentrum) und ist seitdem seine Vorsitzende.

Am 25. Jahrestag seiner Gründung gab die **Japan Art Association** die Gewinner des diesjährigen **Praemium Imperiale Awards** bekannt. Der Preis für die Architektur ging an **David Chipperfield,** für die Musik an Plácido Domingo, für Malerei an Michelangelo Pistoletto, für Bildhauerei an Antony Gormley und schließlich für Theater und Film an Francis Ford Coppola. JAA describes Chipperfield's architecture as „a more modest, thoughtful art form than many of his modernist predecessors". Und weiter „With an unerring eye for elegant diffuse and natural lighting, his designs reveal a building's essential quality in a graceful and quiet atmosphere". Der Preisträger für Architektur im vergangenen Jahr war Henning Larsen, davor waren es unter anderen Toyo Ito (2010), Zaha Hadid (2009), Peter Zumthor (2008), Rem Koolhaas (2003), and Frank Gehry (1992). Der Preis zählt mit einem Preisgeld von 110.000 Euro zu den höchst dotierten Preisen, die es für Architektur und andere Künstler gibt.

Nach der Neuen Nationalgalerie in Berlin saniert **David Chipperfield** nun auch das **Haus der Kunst** in München. In der Endrunde eines zweistufigen VOF-Verfahrens konnte sich sein Büro mit „hervorragenden Referenzen in den Bereichen Museumsbau und Bauten für die öffentliche Hand" sowie einem dreigliedrigen Entwicklungskonzept gegen Braun und Partner Architekten (München), Heneghan Peng Architects (Dublin) und gmp Architekten von Gerkan Marg und Partner (Hamburg) durchsetzen. Im Preisgericht waren neben dem Staatlichen Bauamt München 1, das federführend die Sanierungsmaßnahme betreut, auch das Bayerische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, die Oberste Baubehörde München sowie Okwui Enwezor (Direktor Haus der Kunst), Klaus Schrenk (Generaldirektor Bayerische Staatsgemäldesammlungen) und Andres Lepik (Direktor Architekturmuseum TUM) vertreten. Mit der Planung der Sanierungsarbeiten wird bereits im September 2013 begonnen.

„Denkmäler sind ein rares Gut. Ihre materielle Qualität, ihr geschichtlicher Wert unterscheiden sie von Nullachtfünfzehn-Bauten auf der ‚grünen Wiese'. Denkmäler sind einzigartig!" Mit diesem Appell des **Generalkonservators Professor Dr. Egon Johannes Greipl** endet der diesjährige **Tag des offenen Denkmals** in Bayern. Obwohl nur etwa zwei bis drei Prozent aller Gebäude in Deutschland denkmalgeschützt sind, ist es bemerkenswert, dass über **750 Denkmäler** 2013 in Bayern besichtigt werden konnten. Eine halbe Milliarde Euro, so Greipel, werden jährlich in Bayern in den Erhalt des baulichen Erbes investiert. In dieser gewaltigen Summe stecken die Aufwendungen der privaten Denkmaleigentümer, der Kirchen, der Kommunen, des Staates für seine eigenen Königsschlösser sowie Justizpaläste und von Stiftungen.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Presse und Information im Landesverband Bayern des BDA

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr und können im Jahresabonnement für EUR 16,00 incl. Porto beim Arbeitskreis für Presse und Informationen, Geschäftsstelle des BDA-Landesverbandes Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München, Telefon 089-186061 bezogen werden.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Kücker, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:
Dipl.-Ing. Fritz Hubert, München; Dipl.-Ing. Brigitte Jupitz, Nürnberg; Dr. Lothar Katz, Priester, Arzt und Psychotherapeut, Seebruck; Ra Archibald Graf v. Keyserlingk, München; Dr.-Ing. Irene Meissner, wiss. Mitarbeiterin am Architekturmuseum der TU München; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; RA Thomas Schmitt, Augsburg

Verantwortlich für dieses Heft:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den Arbeitskreis für Presse und Information erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN